

Mein

Hannover

in
Transition



Über die Bildungs- und soziale Arbeit rund um die
Projekte urbanen Gärtnerns und Landwirtschaftens
von Transition Town Hannover e.V.

Inhalt

Grußworte	4		
Silvia Hesse und Niko Paech			
1. Den Stadtwechsel mitgestalten	6		
Bildungs- und soziale Arbeit in Transformationsprojekten			
Thomas Köhler			
Gescheitert oder gescheitert?	10		
Ein Erfahrungsbericht von Felix Kostrzewa zum gelebten Versuch transparenter Selbstorganisation			
Projektsteckbrief	11		
»UGuL – Urbanes Gärtnern und Landwirtschaften«			
2. Den öffentlichen Raum mitgestalten – Wandergärten als Kommunikationsmedien	12		
Francisco Garcia Klänhammer			
3. Den Garten gestalten	15		
Kleingärten als Subsistenz-Inseln und Villen-Viertel der zukunftsfesten Stadt			
Marion Hertwig			
Projektsteckbrief	18		
»POPS – Peak Oil, Peak Soil, Peak Everything«			
4. Den Boden mitgestalten	19		
Bioalchemie für eine Bürger- und Bodenbildung			
Andrea Preißler-Abou El Fadil			
5. Kindheit und Jugend mitgestalten	21		
Bildungsarbeit zwischen Wildnis- und Kollapspädagogik			
Cheryl Meiseberg und Thomas Köhler			
Transition, Stadt, Kinder, Gesundheit, Ernährung	24		
Ein Gastbeitrag von Jürgen Bilger			
Projektsteckbrief	25		
»SchuGa – SchulgartenNetzwerk«			
6. Die Schulgärten mitgestalten	26		
Elke Pilmaier			
7. Das Saatgut mitgestalten	28		
Kornelia Stock			
Bitte anpflanzen!	31		
Urbanes Gärtnern und Landwirtschaften für mehr Transparenz und Integration			
Ein Gastbeitrag von Regina Asendorf			
Projektsteckbrief	32		
»Tafelrunde (Projekt in Vorbereitung für 2014ff.)«			
8. Das Soziale mitgestalten	33		
Vom Empörten zum Engagierten			
Jochen Peiler			
Anhänge:			
Die rollende Gartenparty	36		
Ein Mitmachprojekt des Wissenschaftsladen Hannover e.V.			
Filmfestival 2. Utopianale	37		
„Weil es ein Morgen gibt!“			
Mitmachadressen	38		



Grußwort

von Silvia Hesse, Agenda 21 Büro der Landeshauptstadt Hannover



Silvia Hesse

Gemeinsam vor Ort durch eine ökologische und soziale Weiterentwicklung des eigenen Handelns Verantwortung für die Zukunft übernehmen: Das ist der Grundgedanke, der in den letzten Jahren von der „Transition Town“ Bewegung aktiv und manchmal provokativ bei uns in Hannover und in der Region umgesetzt wird. Mit den mehr als 20 Jahre zurückliegenden Beschlüssen der Weltgemeinschaft auf der Klimakonferenz in Rio de Janeiro ist er außerdem ein wichtiger Baustein der internationalen Politik. Das Konzept der in Rio entwickelten „Agenda 21“ weist den Kommunen und Ihren BürgerInnen eine entscheidende Rolle bei dieser großen Kehrtwende der Weltgemeinschaft zu, beispielsweise mit der geforderten Veränderung des Konsumverhaltens.

Konkreter wurde man kurz darauf in der „Charta von Aalborg“: „Wir verstehen, dass unsere derzeitige städtische Lebensweise, insbesondere unser arbeits- und funktionssteiliges System, die Flächennutzung, der Verkehr, die Industrieproduktion, Landwirtschaft, Konsumtion und die Freizeitaktivitäten und folglich unser gesamter Lebensstandard uns für die vielen Umweltprobleme wesentlich verantwortlich macht, denen die Menschheit gegenüber steht.“

Beide internationalen Beschlüsse, die Agenda 21 und die Charta von Aalborg wurden von der Bundespolitik wie auch vom Rat der Landeshauptstadt beschlossen und zur eigenen Handlungsmaxime erklärt. Auf dieser Grundlage sind wir alle aufgefordert, Vorschläge für gute Umsetzungskonzepte und Lösungen zu machen. Ich danke den Aktiven aus den Transition Town Gruppen für ihre Beiträge und hoffe weiter auf ihre Ideen und Anstöße. Es gibt nichts Gutes, außer man tut es....

Grußwort

von Niko Paech



Niko Paech

Transition Towns und Postwachstumsökonomie als Überlebenskunst

Nachdem wir mit Karacho an allen Ausfahrten in Richtung Nachhaltigkeit vorbei gejettet sind, gilt es nun, den Untergang der europäischen Wachstumsdiktatur zu meistern. Das digital vernetzte, konsumierende und flugreisende Subjekt lebt nicht nur ökologisch über seine Verhältnisse, sondern zappelt in einer Beschleunigungsfalle. Nichts fürchtet es mehr, als eine Unterbrechung der Geld- oder Ressourcenzufuhr, was bedeutete, dass es – abhängig und verletzlich, wie uns der Wohlstand nun mal gemacht hat – ins Bodenlose stürzen würde.

Das Alternativprogramm kann nur eine Wirtschaft ohne Wachstum sein, etwa eine Postwachstumsökonomie. Sie liefe auf eine schrittweise Reduktion der Industrieproduktion hinaus, würde aber die Aussicht auf mehr Stabilität und Glück eröffnen. Eine derartige Befreiung vom Überfluss böte die Chance, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, statt im Turbolader der Selbstverwirklichung kirre zu werden. Ein nur noch halb so großer Industriekomplex, der langlebige und reparable Produkte hervorbrächte, ließe sich durch moderne Selbstversorgung ergänzen. Konsumenten würden zu Prosumenten. Sie widmeten dem Gelderwerb noch 20 Stunden, nutzen die freigestellte Zeit, um handwerklich tätig zu sein. Selbst erbrachte Leistungen in Gemeinschaftsgärten, eigenständige Pflege und Reparatur von Gegenständen sowie eine gemeinschaftliche Nutzung von Gütern ließen uns trotz weniger Geld und Industrie modern bleiben. Die Balance aus bescheidenem Konsum, Sesshaftigkeit und kleinräumiger Selbstversorgung würde zum Kennzeichen für ein souveränes, zugleich verantwortbares Dasein.

Um dort hin zu gelangen, brauchen wir viele kleine Rettungsboote, bevölkert mit Suffizienz-RebellInnen und Lebensstil-AvanguardistInnen, die glaubwürdig vorleben, was in einer Wirtschaft ohne Wachstum noch möglich ist. So entstünde ein Vorrat an vitalen Praktiken – etwa im Sinne der von Beuys so bezeichneten „sozialen Plastiken“, –

auf die zurückgegriffen werden kann, wenn der Laden allmählich zusammenkracht. Das ist wahre Überlebenskunst: schon jetzt zwanglos und beispielgebend vorwegzunehmen, wie die anstehenden Krisen als Neuanfang für eine genügsame Existenz erschlossen werden können.

Einen ersten Baustein und Vorgeschmack auf diese unvermeidliche Wende zum Weniger – „by desing or desaster“ – liefern die Transition Towns. Glücklicherweise greift diese Bewegung auch in Deutschland Platz, speziell in Hannover. Hier ist ein fröhliches und weit über die niedersächsische Landeshauptstadt hinaus strahlendes Experimentierfeld herangereift: Geleitet von der Erkenntnis, dass der alte Industriekomplex gescheitert ist, und befeuert von der Neugierde auf das, was teilweise an seine Stelle treten könnte, tummeln sich hier die Pioniere eines zukunftsfähigen Hannovers. Wie sehr sie ihrer Zeit voraus sind, werden alle Skeptiker spätestens im Zuge der nächsten Finanz- und Ressourcenkrisen lernen.



1. Den Stadtwandel mitgestalten - Bildungs- und soziale Arbeit in Transformationsprojekten

Transition aus der Sicht von Thomas Köhler

Von 2007 an wurde ich von einer wachsenden Unruhe, ja Angst gequält. Es wurde von der Forschung mit zunehmender Evidenz nachgewiesen, dass die in immer dramatischerer Zusammenballung auf uns zukommenden Krisen bald, spätestens um die Jahrhundertmitte zu einer Situation umfassender Kollaps-Phänomene führen würden. Schon in ein paar Jahren, so die Befunde der Forschung, würde das Erreichen von systemischen Kipppunkten nicht mehr abzuwenden sein. Klima-, Ressourcen- und Wirtschaftskrisen gehen danach eine unaufhaltsame, sich immer weiter unheilvoll aufschaukelnde Allianz ein.

Ich war also 2009 davon überzeugt, wir würden kaum mehr Zeit haben unsere Gesellschaft noch so zu verändern, das die umfassenden und katastrophalen Kollaps-Phänomene sich vermeiden lassen könnten. Zugegeben, ich war schon immer Apokalyptiker und habe stets im kapitalistischen Systemkern unserer Gesellschaften eine unheilvolle destruktive Triebkraft vermutet, die nur geringe Chancen auf einen guten Ausgang des historischen Verlaufs unserer Epoche des Wohlstands und Überflusses bietet. Nun ja. 2009 jedenfalls las ich auch Rob Hopkins Transition-Handbuch – für mich eine Offenbarung. Hopkins zeigt dort sehr einladend, wie wir selbst unser Schicksal wenigstens teilweise wieder in die Hand nehmen können. Auch wenn die kommenden Krisen und Zusammenbrüche nicht mehr völlig abzuwenden sind, so müssen und können wir doch viel tun, um unsere Stadt, unsere Region, die Welt krisenfester zu machen und die kommenden Aufprallereignisse und Schocksituationen abzdämpfen: das ist der Resilienz-Ansatz. Im Zusammenspiel von Kopf, Herz und Hand, so stellte Hopkins weiter dar, sei es nicht nur ganz einfach, sondern auch ungemein bereichernd – „wiederverbindend“ – den notwendigen Wandel mit anderen zusammen zu beginnen und zu leben.



Ich war zunächst interessiert, dann begeistert. Mein Entschluss, von nun an nur noch Transition, also den Übergang zur krisenfesteren Lebensweise und Infrastruktur in der Region Hannover zu machen, stand Ende 2009 fest. Glücklicherweise traf ich bei meiner Initiativbewerbung im Pe-stel Institut auf einen sehr aufgeschlossenen Geschäftsführer, konnte so die Uni verlassen um mich ganz der reichlich größenwahnsinnigen Aufgabe zu widmen, die ich mir gestellt hatte: Stadt und Region umzukrempeln, sie für mehr Resilienz und ein gutes Leben zu transformieren. Schwer zu sagen, wie die Gründung einer wirksamen Transition Initiative eigentlich funktioniert, welche Ingredienzien wesentlich sind – es gibt unterschiedlichste Kontexte des Gelingens. In Hannover jedenfalls waren die ersten Schritte erstaunlich einfach. Die ersten, die ich darauf ansprach, ob sie bei einer Transition-Initiative mitmachen wollten, waren und sind bis heute für das Gesamtfeld ganz wichtige Menschen. Sie haben auch enorm viel dazu beigetragen, dass ich die Welt mit anderen, eben mit Transitioner-Augen zu sehen gelernt habe. Ein erster Mitstreiter, Gerd Schmidt, war gerade hoch engagiert für Regionalgeld unterwegs, mit dem Thema Peak Oil kannte er sich bestens und schon viel länger als ich aus. Als leidenschaftlicher Netzwerker empfahl er, doch gleich einen Kontakt zu Ralf Boje aufzunehmen, der wiederum, vielleicht etwas verwundert über mein naives Fragen und Wollen, mir sehr bereitwillig anhand seiner damals ihm gerade wichtigen Idee einer „Landkommune mitten in der Stadt“ enorm viel über Gemeinschaftsbildung und Selbstversorgungsmodelle beibrachte. Dann kam als vierter Tran-

sitioner Thomas Meiseberg hinzu, ein exzellenter Szenekenner und in jeder Hinsicht ein Virtuose des Nachhaltigkeits-Engagements. Diese Initiativgruppe – okay, alles nur Männer, aber das sollte sich schnell ändern – erwies sich als hoch wirksamer Treibsatz; sie wuchs, zunächst langsam, im Prozess des Kennenlernens auf zehn, fünfzehn Leute heran.

Die erste gemeinsame handgreifliche Idee war dann die heute zum TTH-Gründungsmythos avancierte Aufhackaktion im August 2012. Wir boten uns dem Eigentümer der Fläche an, seine Arbeit zu übernehmen und den Asphalt abzutragen. In der Pressemeldung war zu lesen, wir wollten ihm und damit der Welt die Verbrennung eines Barrels Öl (ca. 160 Ltr.) ersparen – was freilich erst mit 20.000 bis 25.000 Stunden menschlicher Arbeitskraft abgegolten sein würde. Die Aktion wurde ein voller Erfolg, nach innen und nach außen. Bei 250 Stunden hörten wir dann aber auf und begannen, über ein Gartenprojekt auf diesem Platz nachzudenken.

In diesem Spätsommer 2010 führten wir auch schon weitere Projekte durch: Unsere erste hochklassige Veranstaltungsreihe „Post Oil City“ von Oktober 2010 bis Februar 2011; und den ersten deutschlandweiten Transition-Kongress im November, bei dem unter anderen Ria Gerwig und Eberhard Irion enormes leisteten – wie dann später auch noch für die Küchengärten Limmer (kügäli) und heute an anderen Orten der Stadt.

Außerdem gründeten wir im Herbst in aller Unschuld den Verein Transition Town Hannover e.V. (TTH). Zu der Zeit konnte noch keines der Gründungsmitglieder vermuten, was dieser

kleinen, harmlosen Institution schon in wenigen Monaten alles zugemutet würde.

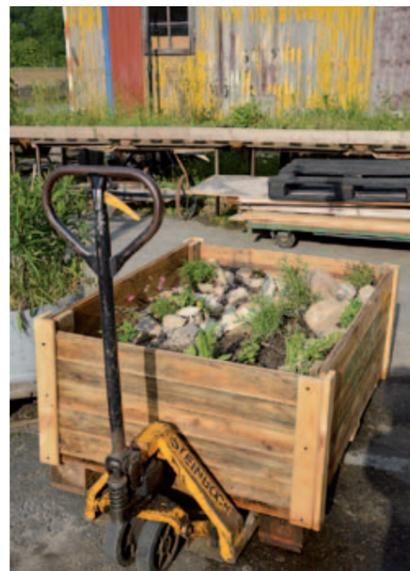
Es war manchmal fast unheimlich und immer wieder auch etwas erdrückend, wie schnell und dynamisch sich die Dinge entwickelten. Ein Sog hin zu neuen Initiativen und Projekten hatte mich erfasst. Ich lernte andauernd neue Menschen mit für mich neuen Sichtweisen kennen, führte etliche Veranstaltungen durch, das Netzwerk wurde größer und größer, die Dynamik war weiterhin ungeheuerlich. Am 02. April 2011 eröffneten wir auf unserem Aufhack-Parkplatz die Küchengärten Limmer, die sich zur Mitte der Saison zu einem atemberaubend schönen Ort mauserten. Schon seit Ende 2010 unterstützte uns die Stadt ganz entschieden, Silvia Hesse vom agenda21-Büro und ihr Chef Hans Mönninghoff, Erster Stadtrat und Dezernent für Umwelt und Wirtschaft, halfen uns wo immer es ging. Wir hatten plötzlich einen verlässlichen kleinen Etat, beantragten dann gleich ganz mutig und erfolgreich für die kügäli drei Bürger-Arbeitsstellen, mussten eine Finanzbuchhaltung, eine Verwaltung, ein richtiges Büro einrichten. Hans Mönninghoff siedelte uns dazu strategisch klug im Umweltzentrum an, wo wir (ich war stets begleitet von meinem unermüdlichen Mit-Vorstand Judith Schwedler) von Eberhard van der Meer und Harriet Pahde ein Vereins-Starterpaket geschnürt bekamen.

Gerade als unser Palettengarten im August zur vollen Reife kam, erhielten wir vom Eigentümer der Fläche die

Kündigung. Wir handelten mit der freundlichen Hilfe des Baudezernenten der Stadt, Uwe Bodemann, einen neuen Standort aus und bekamen auf der neuen Fläche, nur ein-ige Meter vom alten Standort entfernt, von der Hannover Region Grundstücksgesellschaft zur Zwischennutzung die „Transition Town Hall“ dazu – die mobilen kügäli zogen jetzt tatsächlich um. Und dazu bekamen wir vom Grünflächenamt die Fläche für noch ein weiteres großes Urban Gardening Projekt, den Palettengarten Linden-Nord (Pagalino).

Die nächste hoch dynamische Stufe wurde mit dem Projekt UGuL gezündet (siehe Projektsteckbrief, S. 11). Weitere zwölf Bürgerarbeiter helfen uns von November 2011 bis Oktober 2014 bei der Arbeit am Stadtwandel hin zu mehr Selbstversorgung und zu anderen Ernährungsgewohnheiten bzw. suffizienteren Lebensweisen im Medium handgreiflicher Raum-Interventionen. 2012 konnten wir dann in unserer Transition Town Hall jede Menge Kisten & Kästen bauen, im Frühjahr die Palettengärten kügäli und Pagalino ausstatten und neuartige „Wandergärten“ aufstellen, einen Permakultur-Waldgarten in Wülfel gründen, den anderen Gemeinschaftsgartenprojekten helfen und anderes mehr.

Parallel starteten wir unser erstes großes Bildungsprogramm Peak Oil Peak Soil (POPS, siehe Projektsteckbrief, S. 18). Auch hier war viel ehrenamtliches Engagement gefragt, die Kooperationspartner und Bildungsstandorte sowie -inhalte mussten entwickelt werden,



die Abrechnung der EU-Fördermittel unseres ersten Durchgangs war die Hölle, der wir nur mit einem blauen Auge knapp entkamen; zu unserer Entlastung konnten wir als Förderer aus der Region proKlima für uns gewinnen, so dass die Teambildung und die Bildungsarbeit insgesamt auf einem stabilen Fundament weitergeführt werden kann.

Zudem gab es weitere Veranstaltungsreihen, „Post Oil City II“, dann „Stadt im Wandel – Hannover in Transition“, eine partizipativ organisierte Reihe mit großem Abschlusskongress, und zuletzt die „Urban Futures 2052“. Die wichtigsten Partner hierfür waren unser Regions-Wirtschaftsförderer hannover impuls, die Bingo Stiftung, die Stiftung Leben und Umwelt und immer wieder die Stadt, insbesondere Silvia Hesse und Hans Mönninghoff. Für mich war dieses dritte Jahr „in Transition“ zunehmend anstrengend,



da ich neben allen anderen Projekten die fünfzehn BürgerarbeiterInnen ehrenamtlich betreute (zwei Begleitförderanträge waren abgelehnt worden, das Jobcenter sah keine Unterstützungsmöglichkeiten) und ich seit 2010 trotz einer Unterstützung durch das Institut ein monatliches Minus auf meinem Konto verkraften musste. Gewiss, die Gruppenbildungsprozesse waren beeindruckend, 2012 waren die Engagements der ehrenamtlich Tätigen kaum mehr zu überschauen. Aber gleichzeitig wuchsen auch Unruhe und Unmut bei vielen Beteiligten, es ging um mehr Mitbestimmung, vollständige Basisdemokratie in den Projekten (ich war und bin dagegen!) u.a.; Felix Kostrzewa bemühte sich tapfer um die Einführung einer Sozialkratie, einer funktionstüchtigen Gemeinsamkeitspraxis (s. S. 10), doch die Konflikte wuchsen; dann geriet auch noch unsere Buchhaltung ins Schlingern, das allzu schnelle Wachstum überlastete die unterkomplexe Organisationsstruktur – Ende 2012 wurde es schwierig.

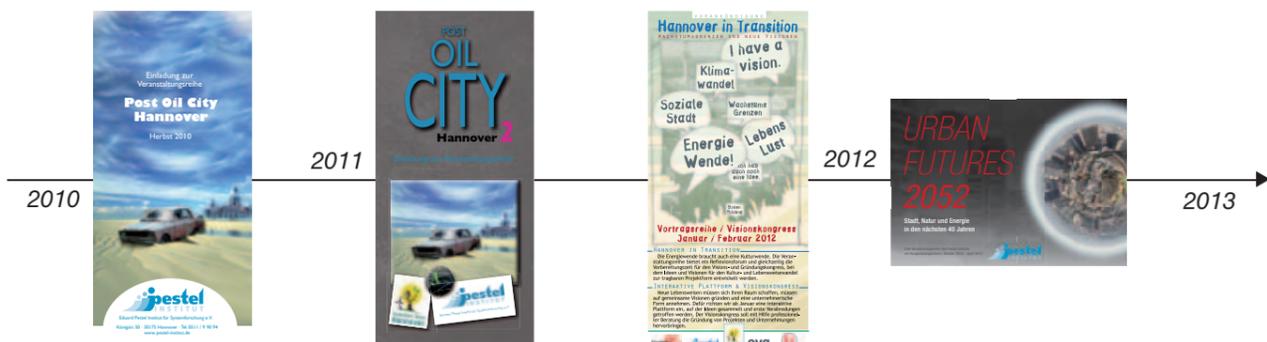
Glücklicherweise blieb bei allen Aktivitäten in der Bewegung meine Homebase, das Pestel Institut, immer ein Ort der ruhigen Konzentration und des produktiven Austauschs und Aufbaus. Das Institut hat ja mittlerweile zu den Themen des Namen gebenden Prof. Eduard Pestel zurückgefunden und seit einiger Zeit laufen im hier ge-

gründeten Change Lab einige Projekte, die die Arbeit in und an Transition unterstützen und vertiefen: ein Projekt zur krisenfesten Wirtschaft in der Region wird gerade abgeschlossen; in das bis 2016 laufende BMBF-Projekt zu Energiegenossenschaften hat der Transition-begeisterte Oldenburger Prof. Niko Paech mich hereingeholt; zusammen mit meiner Kollegin Andrea Steckert arbeiten wir in den nächsten drei Jahren im BMU-Projekt Klimaschutzdialog; und mit der Hochschule Osnabrück, der Nds. Landwirtschaftskammer, der LHH, der Stadt Laatzen und der Leine VHS u.a. wird in Hannover gerade ein Netzwerk etabliert, das sich in den nächsten Jahren intensiv mit „Urbaner Agrikultur“ beschäftigen wird.

Mittlerweile haben sich auch die Probleme, die der TTH e.V. hatte, entdramatisiert. Büro und Buchhaltung sind völlig neu aufgestellt und mittlerweile recht perfekt organisiert. Durch teilweise auch schmerzvolle Umbauprozesse konnte die Dynamik des Geschehens wieder auf eine kraftvolle Projektentwicklung und -organisation konzentriert werden. Mit Hilfe einer Förderung unseres Schulgartennetzwerks durch die Region konnten wir die Bürgerarbeit 2013 viel besser planen und sinnvoller einsetzen: Die Hauptprojekte UGuL, POPS und Schulgartennetzwerk (s. Projektsteckbrief, S. 25) entwickeln jetzt zusammen mit den anderen Projekten in Laatzen, Hainholz sowie anderen Stadtteilen und Standorten gute Synergien und wirken sich insgesamt nicht mehr als Konflikttreiber, sondern tendenziell und erstmals sogar harmonisierend auf das Gesamtfeld von Transition aus. Wir leisten wirklich Stadt-Transformationsarbeit, in den Gruppen Pagalino, Nord, Innerer Wandel u.a., und in den Projekten (auch wenn die Sanierung der Transition Hall doch nicht mehr gelingen sollte – was nicht ausgemacht ist! – werden wir doch mit der Projektierung einiges bewirkt haben).

Besonders stolz sind wir darauf, dass von den fünfzehn BürgerarbeiterInnen

noch alle an Bord geblieben sind. Das scheint mir ein ziemlich guter Indikator für den Erfolg unserer sozialen Arbeit zu sein. Auch unsere offenen Gärten, gerade weil sie stellenweise eine recht subkulturelle Ausprägung gewonnen haben, fungieren tatsächlich als Orte der Integration und Inklusion. Wenn ich mich nicht täusche sind wir derzeit in Deutschland noch die einzige Transition-Initiative, die sich zu einem Maßnahmeträger entwickelt hat und sich entsprechende Kompetenzen für die Bildungs- und die Soziale Arbeit angeeignet hat. Gleichzeitig haben wir zu den saturierten Milieus, zu Politik, Wirtschaft und Verwaltung in der Stadtgesellschaft einige recht gute Kommunikationskanäle aufbauen können (insbes. über die Vortragsreihen in Kooperation mit dem Pestel Institut). Soviel ist in meinen Augen gewiss: wir sind für die folgenden Jahre mit unserer wachstumskritischen Mission auf einen gesunden, nachhaltigen Wachstumskurs geraten.



gescheitert oder gescheiter?

Ein Erfahrungsbericht von Felix Kostrzewa zum gelebten Versuch transparenter Selbstorganisation: Die Soziokratie und Transition Town Hannover 2012

Ich war begeistert. Soziokratie und Holokratie als Struktur waren *die* Antwort auf alle Probleme. Sozusagen Basisdemokratie 2.0 für Aktivisten und zugleich verlässlich = die Eier-legende-Wollmilchsau der Organisationstheorie... Heute bin ich schlauer. Im Nachhinein...

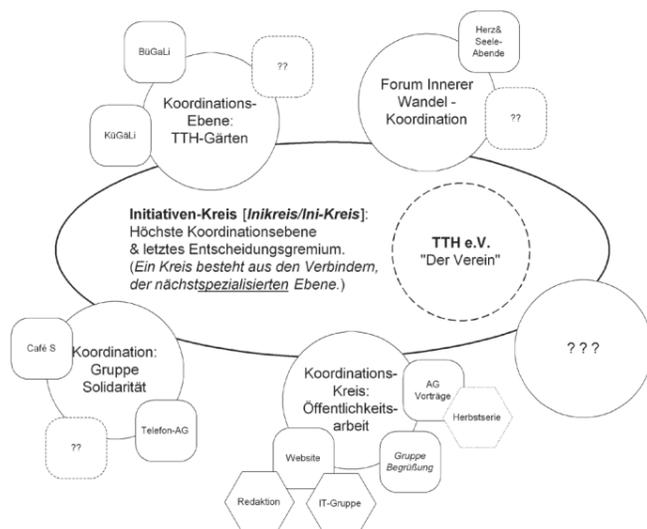
Die Idee ist einfach: Wer etwas tun will, bildet Arbeitsgruppen, die selbst wählen, wie sie es tun. Was sie tun wollen sagen sie klar. Wo sie Unterstützung durch das Netzwerk brauchen wenden Sie sich an die Koordinierungskreise, mit denen sie doppelt verkoppelt sind. Entscheidungen treffen die, die „es“ tun wollen. Soweit die Theorie.

Praktisch braucht es überall Vertrauen: „Die Anderen“ machen es im Sinne des Ganzen und tragen die Verantwortung mit, denken nicht nur an sich. Der unvermeidliche Streit ist nicht geprägt von Ängsten, dass ich oder

meine Gruppe zu wenig Wertschätzung, Ressourcen, Platz bekomme, sondern dreht sich um Prioritäten, die für alle gelten sollten. Das hätten wir gebraucht! Schade. Die Verkopplungen haben nie in diesem Sinne Sicherheit ausgestrahlt und wir sehen uns dem Verzettelnden und „Auseinanderlaufenden“ der bisherigen Stadtgesellschaft ausgesetzt. Wo Idealismus auf praktische Probleme trifft sind die Prinzipien und ideologischen Zerstrittenheiten oft nicht weit. Transition, der Wandel, die neue Stadt sieht bitte anders aus. Wir üben noch recht ungenau.

Als zwischenzeitlicher „teilnehmender Berater“ für die Idee neuer Spielregeln hatte ich immer gesagt 3–10 Monate wird die Einführung brauchen. Nun sind 15 vergangen. Ein Scheitern. Die Vernetzung gelingt nicht. Aktuell wackeln viele hier und dort vor sich hin. Aber das sehr erfolgreich, weil folgenreich! Somit kein völliger Misserfolg: Die Aktiven zu stützen, dem sollte eine Struktur zuerst dienen. Trotz allem Scheitern bin ich da gescheitert.

Und dennoch! Wir werden das „Wir“ so gestalten, dass es klappt. Voller Idealismus träume ich immer noch von einer stabilen Gemeinschaft, die sich auch nicht durch Streitigkeiten verwirren lässt. Wie? Was weiß ich denn ;-), aber *wir* werden das finden. Wo? Dort, wo wir weiter suchen.



Projektsteckbrief

»UGuL – Urbanes Gärtnern und Landwirtschaften«

Wer als TransitionerIn allen Ernstes den Anspruch hegt, die Stadt bzw. Region Hannover auf den Weg des Wandels zu Ressourcen schonenden Lebensweisen zu bringen, wird darauf angewiesen sein, eine regionsweite Strategie des Wandels zu entwickeln und in anspruchsvollen Netzwerken und Projekten zu verfolgen. Das aktuelle Hauptprojekt für eine solche Strategie bei TTH Hannover ist UGuL.

Das Projekt befand sich 2011/2012 im ersten von drei Projektjahren. Ziel dieses ersten Jahres war die regionsweite Etablierung eines Netzwerks von Transition-Gartenprojekten und Garten-Gemeinschaftsstrukturen, die als Praxisfelder zur Veränderung der Ernährungs- bzw. Lebensweisen funktionieren sollen. Die UGuLianerInnen, bestehend aus einem Projektleitungsteam und zwölf BürgerarbeiterInnen,

- sondierten in enger Kooperation mit der Stadt und Region Hannover sowie einigen anderen KooperationspartnerInnen Flächen für attraktive Gartenprojekte;
- bereiteten diese Flächen gärtnerisch vor;
- unterstützten die parallel laufenden Gruppenbildungsprozesse,
- um im letzten Schritt die Gärten in die Verantwortung ehrenamtlicher TransitionerInnen zu übergeben.

Im zweiten Projektjahr 2013 wurden die bestehenden Projekte konsolidiert und zudem ein Schulgartenetzwerk etabliert (siehe SchuGa und POPS).

Das dritte Projektjahr wird den Schritt des Netzwerkausbaus hin zu einer urbanen Landwirtschaft vollziehen (siehe das Projekt Tafelrunde, S.35).

Antrag 1 Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS)

Laufzeit: 11.2011-10.2014,
Fördersumme: 466.560 €

Antrag 2 anstiftung und ertomis

Laufzeit: 2012,
Fördersumme: 5.000 €

Leitungsteam:

Thomas Köhler, Elke Pilmaier, Judith Schwedler

Mitarbeiter:

Marlon Bittner, Niki Elezi, Rainer Hotzelmann, Almut Heine, Bernd Krebs, Detlef Litzba, Andreas Kraft, Thomas Leborg, Martin Michalski (ab 10.2013), Susanne Menzel, Joachim Peiler (bis 9.2013), Joachim Schünemann, Kornelia Stock



2. Den öffentlichen Raum mitgestalten – Wandergärten als Kommunikationsmedien

Transition aus der Sicht von Francisco Garcia Klänhammer. Er ist seit April 2011 als Bürgerarbeiter bei Transition Town Hannover (TTH) tätig und verbringt in der Saison 2013 seine 30h-Woche als Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeiter auf dem Wandergarten I

Am Theodor-Lessing-Platz, nahe der Volkshochschule Hannover, hat Transition Town 2013 das zweite Jahr in Folge einen Wandergarten aufgebaut. In Pflanzkisten, die aus alten Paletten hergestellt wurden, wachsen auf Pferde- und gutem Mutterboden Gemüse, Heil- und Gewürzpflanzen, bringen etwas Grün in die Stadt und verwerten gleichzeitig CO². Der kleine Garten ist aus dem Projekt kügäli – Küchengärten Limmer – hervorgegangen und ist im Gegensatz dazu kein Mitmachgarten für alle, sondern ein Erklär- und Inspirationsgarten für Nachhaltigkeit.



Der Wandergarten, welcher biologisch-organisch bewirtschaftet wird, ist eine Bereicherung für den ansonsten tristen Platz und lädt Familien, Einzelne, Paare, und natürlich Gruppen aller Art zum Stehenbleiben und Nachfragen ein. Egal ob Rentnerwandergruppe, Deutschkurs der VHS oder Delegation aus Zimbabwe: Die urigen Kisten mit den darin Dank des Pferdemists und – in drei Kisten – der Terra Preta, prächtig wachsenden Nutzpflanzen ziehen Neugierige an. Das reicht vom vereinsamten Rentner bis zu Großfamilien.

Der Wandergarten ist mit seinen fünfzehn bis zwanzig Kisten ein besonders mobiler Paletten-garten, der dazu ausgelegt ist in der Saison an mehrere Orte transportiert zu werden. 2012 wurde der Wandergarten I im Mai am

Theodor-Lessing-Platz aufgestellt, wanderte im August auf den Lutherplatz/Nordstadt und kehrte im September wieder zu seiner Geburtsstätte, der Werkhalle bei den kügäli, zurück um dort zu überwintern. Der Wandergarten II 2012 startete in Laatzen (wo im Folgejahr ein größeres Projekt entstand) und landete am Ende im Schulgarten der Albert Schweitzer Grundschule. Ein Wandergarten II 2013 startete am Freizeitheim Döhren und wird als Naschgarten am Jugendgästehaus seine letzte Unruhestätte finden.

Wandergarten I verfügte 2012 über einen „Handspringbrunnen“: wer das Wasser gluckern hören wollte, musste es selbst mit Kanne oder Eimer in ein oberes Becken einfüllen. Und 2013 kam ein Beichtstuhl dazu. Hier kann man mir – für meine Pater Francisco-Rolle hat der Verein auch einen hochwertigen Mönchsgärtnerkittel besorgt – kleine und große Umweltsünden beichten.

Ich persönlich war seit 2011 auf den kügäli beschäftigt und habe dort schon Gruppen und Einzelpersonen auch auf Englisch oder Spanisch führen dürfen, was mir positive Reaktionen sowohl von den angenehm überraschten internationalen Gästen und Menschen mit migrantischem Hintergrund einbrachte, als auch von anderen Transitionern. Durch die vielfältigen Nachfragen, neugierigen Blicke und das teilweise verstohlene, manchmal aber auch offene Interesse der Besuchenden ergeben sich meist Gespräche. Dadurch ist die Idee des nachhaltigen Gärtnerns, welcher den Menschen durch den Wandergarten nahe gebracht werden soll, schon in viele Herzen gewandert. Ein Jahr nach dem ersten Aufbau kamen z.B. Leute zu mir, um mir stolz Fotos ihrer selbst angefertigten Kisten zu zeigen, in denen sie nachhaltigen Anbau betrieben. Für mich selbst war so etwas auch eine enorme Bestätigung, dass das, was ich tat, seine Richtigkeit hatte, und ich meinen Anteil an der Verbreitung nachhaltiger Gedanken habe und leiste.



Vom amüsiert-empörten „Sagense mal, was soll das denn hier darstellen?“ bis zu: „Oh, das ist ja wunderschön! Was machen Sie denn hier Tolles?“ reichen die Anknüpfungspunkte. Oft klagen mir Kleingärtner ihr Leid über schlechten Boden, Pilzbefall, Giersch und noch Vieles mehr, manchmal aber sehe ich, wie Menschen sich für die Idee des nachhaltigen Gärtnerns und Landwirtschaftens öffnen, und ziemlich oft, öfter als letztes Jahr, höre ich ein „DAS ist ja klasse! So einfach? Das mach ich jetzt auch!“, oder an jeweilige/n PartnerIn gewandt: „Du, das ist doch eine schöne Idee!“ Viele der Besuchenden fragen dann nach den anderen Projekten von TTH oder nehmen auch gleich an Workshops wie dem Terra Preta-Kurs von Andrea Preißler oder dem gemeinsamen Kochen mit Cheryl und Thomas Meiseberg teil.

Ich durfte feststellen, dass viele der Leute, die den Wandergarten besuchen, begeistert sind von der Idee, Paletten und andere Dinge zu recyceln. Das ist erstaunlicherweise unabhängig von der Altersgruppe. Von kleinen Kindern – die natürlicherweise schnell zu begeistern sind – über Jugendliche bis hin zu Menschen

im Rentenalter, welche noch die Not durch und nach dem Krieg erlebt haben, sind fast alle sehr angetan von der Idee der Wiederverwertung von Materialien, aber auch von der partiell ermöglichten Selbstversorgung.

Besonderen Wert legen die Angesprochenen dabei auch in Gesprächen – durch aktuelle Ereignisse bedingt – auf alte, traditionelle Pflanzensorten, da diese zäher sind als viele Zuchtsorten und sich auch wieder aussäen lassen. Ganz zu schweigen davon, dass die nachhaltige Bewirtschaftung auf synthetisch-chemische Mittel wie Kunstdünger und Pestizide verzichtet, und auch – allein schon durch gesunden Menschenverstand – jegliche Gentechnik abgelehnt wird. Seit 2012 konnte ich eine starke Öffnung für nachhaltigen Anbau feststellen, was sich auch schon allein in den Zahlen der Besuchenden niederschlägt. Waren es letztes Jahr nie mehr als 40 Leute, manchmal auch nur 10 pro Tag, so besuchten den Garten dieses Jahr manchmal bis zu 100 Menschen an einem Tag!

Die Möglichkeit, anderen Menschen das Projekt näher zu bringen, auch, wenn Verständigungsbarrieren

vorhanden sind, stellt für mich eine Herausforderung dar, die ich gern annehme, und habe deswegen auch schon von Etlichen gehört, dass ich diese Aufgabe sehr gut meistere. Von daher höre ich oft: „Haben Sie dann und dann Zeit, dann komme ich mit einer Gruppe wieder!“, was dann auch geschieht. Der Wandergarten ist somit nicht nur Anlaufpunkt und ein grüner Fleck im tristen Grau, sondern auch ein Ort des Ankommens und Lernens, aber auch ein Ort der Bewusstseinsbildung. Besonders die Älteren stimmen mir zu, wenn ich sage: „Es ist gut, so etwas zu wissen, man weiß ja nie, was für Zeiten mal kommen.“ Das ist keine Schwarzmalerei, sondern gerade angesichts von „Peak Oil“ und anderen Faktoren sehr realistisch.

Dabei sollte jetzt nicht der Eindruck entstehen, ich würde nur mahnen, im Gegenteil. Wenn ich den Leuten erkläre, dass es Riesenspaß macht, selbst etwas anzubauen, sehe ich bei der überwiegenden Mehrzahl ein Lächeln auf dem Gesicht, begleitet von einem zustimmenden Nicken. Viele Leute, die mich dort auf dem Theodor-Lessing-Platz besuchen, fragen auch, ob Kisten käuflich zu erwerben seien, ob ich Baupläne hätte, oder ob sie die



Kisten fotografieren dürften, um sie sich selbst nachzubauen. So beginnt Transition im kleinen, individuellen Maßstab.

Die positive Resonanz hat übrigens auch noch einen Nebeneffekt: Stadtbilderklärer mit Reisegruppen machen des öfteren Halt. Es ist schon manches Mal passiert, dass ich zu Arbeitsbeginn am Wandergarten ankam, und dort schon Gruppen in den verschiedensten Sprachen erklärt bekamen, worum es sich drehte, und – soweit ich die jeweilige Sprache verstand – waren die Angaben genauso korrekt, als wenn ich sie gegeben hätte. Mir selbst kommen bei dem Projekt Wandergarten am Theodor-Lessing-Platz auch meine eigenen Fremdsprachenkenntnisse sehr gut zupasse, da ich fast jeden Tag Einzelne oder Gruppen von Menschen auf Englisch oder Spanisch durch den Garten führe. Dabei lerne ich immer noch und immer wieder dazu, wenn ich z.B. erfahre, dass in Land X das eine Gemüse oder andere Kraut auch auf diese oder jene Weise angewandt wird, und dieses Wissen nach Re-

cherche gerne weiter gebe, und zum Zweiten erfahre ich manchmal über ähnliche Projekte oder Bürgergärten im Ausland wie z.B. Barcelona, Rotterdam, Vancouver oder Orten in Südafrika. Andererseits nehmen aber auch Menschen, die Hannover besuchen, nicht nur Eindrücke von den anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt mit, sondern auch Ideen, z.B. für nachhaltige Projekte oder simple Bodenanreicherung.

Der Wandergarten als herausragende Erscheinung in einer ansonsten tristen Umgebung fällt auf und wird gerade durch den Kontrast zu einem Ort, bei dem die Leute mehr wissen wollen. Auch energischere Arten der Inspiration durfte ich dort schon erleben: So kam neulich eine Dame mittleren Alters und sagte: „So, und jetzt mach ich Fotos. Ich will sowas haben, und mein Mann glaubt mir sonst nicht, dass das so einfach geht.“

Mir selbst macht gerade die Arbeit dort im Wandergarten enormen Spaß, nicht nur, weil ich dort selbst noch jeden Tag dazu lernen kann, sondern

auch wegen der vielen unterschiedlichen Menschen, auf die ich mich einstellen muss, und meiner Liebe zu Pflanzen. Es ist unglaublich schön, zu sehen, wie aus unscheinbaren Halmchen schließlich riesige Borretsch-, Kürbis- oder andere Pflanzen werden, die üppig gedeihen und Frucht bringen, wie die Bienen und Hummeln sich tummeln, und die Blütenpracht zu erleben, alles Dinge, die ich dann anderen Menschen vermitteln kann.

Besonders wichtig ist meines Erachtens auch der pädagogische Aspekt: Ich habe schon einige Familien oder Gruppen mit Kindern dort gehabt, wo die Augen groß wurden, als ich ihnen den Wandergarten in altersgerechter Sprache erklärte. Nach meinen Erfahrungen kann ich jedenfalls sagen, dass so ein Wandergarten, an der richtigen Stelle mit möglichst viel Publikumsverkehr platziert, ein hervorragendes Medium ist, um Menschen anzusprechen und nachhaltiges Denken zu vermitteln oder zu festigen.

3. Den Garten gestalten - Kleingärten als Subsistenz-Inseln und Villen-Viertel der zukunftsfesten Stadt

Transition aus der Sicht von Marion Hertwig-Wiesner, die – wie so viele andere auch – schon Transitionerin war bevor es den Verein gab. Ihre ehrenamtlich betriebenen Projekte in der Kleingartenkolonie Friedenau konnten von der Bürgerarbeit bei UGul vorangetrieben werden.

Was ich mir früher niemals hätte vorstellen können, ist heute Realität. Ich bewirtschafte mit meiner Familie zusammen gleich mehrere Kleingärten. Das wurde möglich, weil es auch in Hannover Kolonien gibt, die in der Gartenordnung eine Richtschnur sehen, aber sie nicht zwingend umzusetzen trachten. Diese Offenheit machte es mir möglich, hier meine ökologischen Grundsätze im Gärtnern einzubringen und nachhaltig in meine Gartengestaltung und Pflegekonzepte zu integrieren. Ein wichtiger Baustein ist die Permakultur. Biologisches Gärtnern möglichst ohne Gift und das Prinzip der Mischkultur.

Ich mache hier meine grundlegenden Erfahrungen, ich probiere und forsche. Ich verbessere meine Arbeitsmethoden und ändere meine Ansprüche an das, was gerade hier an diesem Platz möglich ist (Friedenau ist, wie der Name schon sagt, eine Aue und entsprechend feucht). Durch mein ökologisches Gärtnern ist es mir auch knapp 10 Jahre nach dem Start in diesen Gärten nicht gelungen ein natürliches Gleichgewicht, in dem auch Schnecken ihren Platz haben, herzustellen. Die Konsequenz aus dieser Erfahrung ist leider ernüchternd. Es gibt Gemüse nur mit Hilfe des Einsatzes von Schneckenkorn, sonst hat das Gemüse keine Überlebenschance – außer Tomaten, Topinambur, Äpfel und diverse Beeren. Es hat sich bis heute kein natürliches Gleichgewicht eingestellt: Spanische Wegschnecken haben bei uns einfach keine Fressfeinde außer Laufenten. Die bringen dann wieder ein anderes Ungleichgewicht in den ökologischen Haushalt in diesem Umfeld...

Was will ich hier bewirken? Ich lebe hier mein Ideal, wie ich mir gärtnern in der Stadt vorstelle, vor. Von meinen Erfahrungen gebe ich gern weiter und ich nehme auch gern welche an und probiere aus.

Bewirken möchte ich ein Hinsehen und Umdenken. Fragen aufwerfen und gern auch beantworten. Etwas Neues für Kleingärten noch relativ Fremdes und Unerprobtes ausprobieren und auf den Nachmacheffekt hoffen. Dazu gehört es, natürliche Kreisläufe im direkten Umfeld möglichst über mehrere Jahre zu beobachten, Besonderheiten aufzuspüren, Tagebuch zu führen und sich umfassende Pflanzenkenntnisse anzueignen (z.B. beim gemeinsamen Krauterkennen auch essbare Begleitkräuter kennenzulernen). Losgehen kann es schon vorher. Die Pflanzen sind ja schon da, wenn man startet mit einem neuen Garten. Wichtig ist hier, nur schonend und regulierend einzugreifen und sich Zeit zu lassen, den Garten und seine pflanzlichen und tierischen Bewohner kennenzulernen und mit ihren Eigenschaften Bekanntschaft zu machen. Man könnte sonst ein bestehendes Ökosystem nachhaltig zerstören. Das habe ich schon oft erlebt, wenn neue Pächter einen „überalterten“ Kleingarten übernommen haben. Ohne zu wissen, ob die alten Bäume noch tragen, wurden sie einfach gefällt. „Äpfel kann man billig bei Aldi bekommen“, diese muß man aufsammeln, verarbeiten oder lagern. Das braucht Platz und Aufmerksamkeit und einiges Wissen. „Der Baum hier macht Schatten“ (bewirkt ein besonderes Mikroklima), „wirft Laub ab, das ist mir zu viel Arbeit“ (man recht es zusammen, und kompostiert es auf dem Komposthaufen oder auf dem Flächenkompostbeet und fährt es nicht zum Fuhramt in den Container) „... und die Äpfel schmecken auch nicht“ (wenn man nicht weiß, dass diese Äpfel erst im Oktober geerntet werden und dann noch bis Januar liegen müssen, bis sie genußreif sind, der kann nur sagen, dass sie nicht schmecken). Sie reißen mehrjährige Stauden aus, weil diese gerade nicht blühen, um sie durch blühende einjährige „Einwegkulturen“ zu ersetzen. Das macht mehr Arbeit, ist teuer (jedes Jahr neu) und in der Ökobilanz (im Gewächshaus gezüchtet, lange Transportwege) schlecht

vertretbar. Wenn dann Pflanzen kultiviert werden, die hier nicht hergehören, müssen sie mit Kunstdünger und Gift gepöppelt und beschützt werden. Die einheimischen Pflanzen werden dabei verdrängt und geraten in Vergessenheit. Ebenso verhält es sich mit den Toiletten. Im Laufe der letzten Jahrzehnte gehörte es zum guten Ton, sich auch im Garten den Luxus einer Spültoilette zu gönnen. Die zu „Gülle“ gemischten Fäkalien wurden in eingegrabene Fässer geleitet und waren angebohrt, damit sich das Flüssige ins Erdreich verflüchtigen konnte. Wenn das Faß voll war, wurde es (mit Strom und Tauchpumpe) ausgelehrt – mitunter an die eigenen Pflanzen als Dünger, was noch eine gewisse ökologische Konsequenz ahnen läßt. Oder...der Fantasie sind da keine Grenzen gesetzt, wohin mit diesen ungewollten Überresten. Vorgeschrieben sind hier Campingtoiletten – mitunter auch Chemietoiletten. Welch ein W...sinn! Ein Kompostklo ist auch hier die erste Wahl. Es kommt an meine Tomaten mein bester eigener Dünger (natürlicher nach einjähriger Kompostierung wegen der möglichen Coli-bakterien) und das Verhältnis zu den eigenen Hinterlassenschaften wird garantiert ein anderes als bisher. So könnte ich noch viele Beispiele anführen. Ich gebe gerne Auskunft, wenn Sie uns auf eine Tasse Kräutertee besuchen kommen oder Ihr uns auf eine Apfelschorle aus eigenem Apfelsaft besuchen kommt.

Kleingärten in großer Anzahl vorhanden – besonders in Hannover. In Hannover haben wir den besonderen Fall, dass es über 20.000 (?) Kleingärten gibt im Bestand, die in die städtischen Strukturen eingewachsen sind. Das heißt, sie werden zur grünen Lunge. Nachverdichtung städtischer Quartiere ist nur sehr bedingt eine Lösung. Freiräume sind dringend notwendig und sollten erhalten und noch ausgebaut werden. Allmenden in Form extensiv aber gemeinschaftlich genutzter Obstwiesen und anderer Naturrefugien (z.B. Lange Hop Kirchrode) auf leer stehenden Parzellen schaffen – ebenfalls ein wichtiger Beitrag zum Naturschutz (Apfelinsel Hainholz, Obstwiese der Gruppe „Erntezeit“ am Lindener Berg). Extensiv und ohne Gifteinsatz bewirtschaftete Gärten wie Perlen an einer Kette als Biotopvernetzung. Grünzüge mit Wildpflanzen und selten (2 x im Jahr) gemähten Wiesen. Das sind Bausteine für ökologisches Handeln. Die Ansätze sind schon vorhanden. Hier kann es weitergehen.

Allmenden gehören der Allgemeinheit und werden von dieser gemeinschaftlich genutzt und gepflegt. Sie sicherten früher der Gemeinschaft eine weitere Komponente in Form von Viehweide, Viehfutter und auch Obst oder Holz und Wasserrechten. Dies beinhaltet einen sozialen Aspekt, dessen wir uns wieder bewusst werden sollten. So könnten wir wieder einen Zugang zu gesunden selbst gezüchteten Nahrungsmitteln herstellen. Damit einher geht gemeinschaftliches Handeln und lernen sowie lehren.

Den gerade stattfindenden Generationenwandel in den Kleingärten mitgestalten, selber Verantwortung übernehmen für die Mitwelt, für die eigene Ernährung, Gesundheit

Das Allmendeprojekt „Apfelinsel Hainholz“

Am Anfang war da ein Brachgelände am Mittellandkanal. Es war verwunschen und von Brombeeren meterhoch und weit zugewachsen mit einigen alten Obstbäumen darauf. Ich kenne es schon seit knapp 10 Jahren. Weiter dachte ich nicht darüber nach und wünschte insgeheim, dass dieses Stück Land noch lange so unberührt bliebe.

Eines Tages, als sich in meinem Kleingartenverein etwas im Vorstand veränderte, bekam ich Kenntnis, dass dieses Stück Land zu unserem Kleingartenverein gehörte und aufgegeben worden war, weil das Haus was darauf gestanden hatte, abgebrannt war und der Pächter nicht noch einmal von vorne anfangen wollte. Das weckte mein Interesse, zumal es sich um ein Grundstück – eigentlich waren es zwei – mit 1500 m² Fläche handelte.

Mein Unterbewusstsein fing an zu arbeiten und bald war der Traum von einer Streuobstwiese oder einem Waldgarten geboren. Seit 2011 sind wir als Gruppe Nord von Transition Town Hannover dabei, dieses Projekt ins Leben zu rufen. Im ersten Jahr noch mit zögerlichem Herangehen an das Problem der Brombeeren und mit schwankender Gruppendynamik. Im Jahre 2013 dann mit schwerem Gerät und erheblichen Bodenbewegungen. Jetzt haben wir die Grundlage, hier etwas Nachhaltiges, Neues zu schaffen.

Ende September 2013 am Wochenende werden die ersten Pflanzaktionen stattfinden. Danach können die Pflanzen in Ruhe anwachsen.

In Zukunft möchten wir auf diesem Land Bildungsarbeit und Naturerlebnispädagogik anbieten. Wir möchten gemeinsam mit Interessierten Obst ernten, verarbeiten und genießen. Soweit der Plan. Was dort wirklich stattfinden wird, liegt an den Menschen, die dort teilhaben.

Sie sind herzlich eingeladen / Ihr seid herzlich eingeladen, vorbeizukommen, anzupacken oder einfach die Seele baumeln zu lassen.

Auf Grund schlechter Erfahrungen werden wir das Gelände vorerst einzäunen und abschließen. Es wird Öffnungszeiten geben. Je mehr wir werden, umso öfter kann dort auch geöffnet sein!

und die Folgegenerationen – das bedeutet, sich Wissen aus der Großelterngeneration vermitteln zu lassen, so lange das noch möglich ist und es an unsere Nachfolgegeneration weiterzugeben in einer Form, die Spaß macht und Erfolg hat. Außerschulische Lernorte schaffen an denen Kinder mit Freude bei der Sache sind. Dasselbe gilt natürlich für die Erwachsenen genauso. Ohne Freude bleibt die Wissensvermittlung auf freiwilliger Basis einfach stecken. Konsumieren ist einfacher.

Altes Wissen neu beleben auch vor dem Hintergrund schlecht verträglicher Nahrung, Lebensmittelindustrien und deren Skandalen. Wir bewegen uns wieder zurück zur teilweisen Selbstversorgung (Subsistenz). Mit eigenständig gezogenem Gemüse und dessen Verarbeitung mache ich meine eigene Selbsterfahrungsreise: Ich kann einen Teil meines täglichen Lebensmittelbedarfs selber erzeugen. Ich kann mir Fragen selbst beantworten: In welchem Verhältnis steht Aufwand zur Ernte, steht der Marktpreis zur tatsächlichen Arbeit, die Gemüsezuucht macht.

Auf geringer Grundfläche durch intensive Bewirtschaftung hohe Erträge erzielen



„Egons Villa“ – Haus der Möglichkeiten

Eine Erbschaft im Kleingartenverein Friedenau. Der Mann, dem wir dieses Erbe zu verdanken haben hieß Egon! Deshalb und weil das Haus und das dazugehörige Grundstück für einen Kleingarten etwas überdimensioniert sind, haben wir das Haus „Egons Villa“ getauft.

Die Größe des Grundstücks ließ keine weitere Verpachtung an einen privaten Einzelpächter zu. Also hatten wir zuerst die Idee, es zum Vereinshaus des Kleingartenvereins Friedenau zu machen. Das stieß auf Ablehnung: Zu viel Arbeit und laufende Kosten, und wer soll es nutzen? Also einen anderen Verein als Nutzer suchen! Was liegt da näher als Transition Town Hannover e. V. als Träger anzusprechen?

Das ist passiert. Seitdem werden Ideen und Menschen, die diese Ideen umsetzen möchten, „gesammelt“, um das Haus und das Land wieder mit Leben zu füllen. Eine Person davon bin ich. Meine Ideen sind vielfältig...

Eine Transition Town-Bibliothek mit allen Themen, die Wandel im Innen und Außen betreffen (von Ökologie bis Spiritualität); eine große Küche für gemeinsames Verarbeiten der Ernten, Voksküche, u.a.; 2 Seminarräume (ein „Clubkino“ mit wechselnden Themenabenden); ein Büro; ein Gästezimmer mit 2 – 4 Betten; Trenntoiletten; Biomeiler für Heizung und Warmwasser; Versuchsbeete (Terra Peta u.a.); Werkstatt (im Bauwagen) für alternative Technologien, u.v.m.

Das sind nur meine Ideen. Und das gibt dann auch den Ansporn, um Gelder für Material zu akquirieren, denn – das ist der Wehrmutstropfen an der Erbschaft – wir haben das Haus im Rohbauzustand mit geschlossener Außenhülle geerbt. Es gibt also noch viel zu tun!

kann auf lange Sicht einen wachsenden Teil der erdölbasierten Landwirtschaft ersetzen. Die Landwirtschaft hat in den letzten Jahrzehnten unsere fruchtbaren Böden nachhaltig aufgebraucht, ohne erneut Bodenaufbau zu betreiben. Ohne erdölbasierte Landwirtschaft gäben die Böden schon heute nichts mehr her. Regeneration tut Not.

Bodenverbesserung auf Kleingartenflächen können wir sofort selber betreiben durch Anwendung permakultureller Techniken (Flächenmulch anstatt Abtransport des Grünmaterials zum Fuhrhof). Das ist mein Anteil, den ich zu der unfruchtbaren Debatte um Agrarreformen beisteuern kann. Mischkulturen anlegen, Vierfelderwirtschaft; natürliche Fruchtfolgen; ökologische Nischen lassen; Permakultur arbeitet mit sich selbst erhaltenden Kreisläufen mit so wenig regulierenden Eingriffen wie nötig und so viel Effizienz wie möglich; die Wissenschaft darum ist erst 30-40 Jahre in dieser Form bekannt. Teilaspekte aus der Permakultur werden natürlich schon seit Jahrhunderten und vielleicht schon länger angewendet. Wichtig ist es in dieser immer komplexer werdenden Welt alle greifbaren Aspekte mit in unser Denken und Handeln einzubeziehen.

Vorhandene Strukturen nutzen – das könnte bedeuten, fertig angelegte Gärten vielfältiger zu gestalten, Vereinshäuser nicht nur zum Feiern, sondern auch für Fortbildungen zu nutzen, gegenseitige Mithilfe im Garten auf der „Scholle“, Teilen von Geräten und Maschinen, voneinander lernen, Unterstützung vom Dachverbandes der Kleingärtner in Anspruch nehmen u.v.m.. Mein Wandel – Transition – findet täglich auf's Neue statt, sowohl im Innern als auch draußen, im Garten. Nur eine Woche Urlaub macht einen großen Unterschied. Ich schließe hier. Es gibt viele Ideen. Wir haben hier schon angefangen. Und wir freuen uns über interessierte Menschen, die gärtnerisch kennenlernen möchten oder auch einen eigenen Garten bewirtschaften möchten.

Projektsteckbrief

»POPS – Peak Oil, Peak Soil, Peak Everything«

Im Sommer 2011 ist Transition Hannover in das Programm **Transparenz** schaffen der Landwirtschaftskammer Niedersachsen aufgenommen worden. Dieses Programm dient der Erkundung der Strukturen unserer Lebensmittelversorgung und -erzeugung. Dazu werden Exkursionen zu landwirtschaftlichen Produktionsstätten organisiert. Das Programm richtet sich hauptsächlich an Schulklassen aller Stufen und Schularten. Teilnehmen können auch andere Gruppen und Einzelpersonen.

Das Transition-Team organisiert das Programm unter dem Motto „**Peak Oil, Peak Soil, Peak Everything**“: es geht – wie immer bei Transition – um die Zusammenhänge Klimawandel und Ressourcenkrise, um unsere allzu ressourcenintensiven Ernährungs- bzw. Lebensweisen, um die Verknappung und verheerende Übernutzung eben dieser Ressourcen, um die Risiken kollabierender (Versorgungs-)Systeme und die Herstellung von Organisationsvermögen, um mit diesen Problemen fertig zu werden. Wir wollen uns über weniger verbrauchsintensive Nahrungsmittelproduktions- und Ernährungsweisen Gedanken machen, um nachhaltige und stabilere Versorgungsketten, ganz konkret auch über Möglichkeiten, Netzwerke zu bilden mit kooperationsbereiten ProduzentInnen, um bspw. in der Stadt Versorgungsgemeinschaften zu gründen, um den Markt zu umgehen und echte regionale Nachhaltigkeit zu unterstützen. Das alles in ebenfalls typischer Transition-Manier: als Such- und Erkundungsbewegung mit viel Freude an der Sache und an den teilnehmenden Menschen.

Es kooperieren Betriebe wie der Hof Luna in Everode, der Milchhof Brotte bei Wunstorf, der Obsthof Hahne u.a.; 2013 entwickelten sich die Betriebe bzw. Standorte **Demeterhof Wurzelwerk** in Lüderten und **Solawi Wildwuchs** in Leveste zu unseren Haupt-Exkursionsorten.

Antrag 1

Transparenz schaffen, EU/Landwirtschaftskammer
Laufzeit 2011-2013,
Fördersumme: 14.782,50 €

Antrag 2

proKlima
Laufzeit 2012-2013,
Fördersumme: ca. 15.000 €

Antrag 3

Transparenz schaffen, EU/Landwirtschaftskammer
Laufzeit 2013 – 2015,
Fördersumme: ca. 5.000 €

Antrag 4

proKlima
für 2014 geplant,
genaue Fördersumme noch offen

AntragstellerInnen:

Cheryl Meiseberg, Thomas Köhler

Team:

Silke Domke (Programmkoordination seit 2013),
Thomas Köhler, Tanja Kötting, Cheryl Meiseberg,
Elke Pilmaier, Markus Schmid, Judith Schwedler,
Katharina Anaijd u.a.



Landwirtschaftskammer
Niedersachsen

Niedersächsisches Ministerium
für Ernährung, Landwirtschaft,
Verbraucherschutz und Landesentwicklung



4. Den Boden mitgestalten: Bioalchemie für eine Bürger- und Bodenbildung

Transition aus der Sicht von Andrea Preißler-Abou El Fadil, die als Historikerin und Archäologin Mitbegründerin der Küchengärten Limmer (kügäli) und der Pagalino wurde, wo sie den Bioalchemistengarten betreibt.



Wenn man Großstadtmenschen, die gewohnt sind, ihr Gemüse im Supermarkt zu kaufen, fragt, wo dieses eigentlich herkommt, bekommt man Antworten wie „Keine Ahnung, vom Großmarkt?“, „Aus Holland, Spanien oder Argentinien oder so ...“, „Aus dem Gewächshaus“ oder „Vom Acker“. Alle Antworten sind mehr oder weniger richtig, wobei letztere bei einigen Gemüsesorten nicht mehr stimmt: sie werden – künstlich bewässert und gedüngt – in einem Substrat gezogen, das mit Ackerboden so viel

Ähnlichkeit hat wie Aldehyd C16 mit einer Erdbeere. Die richtige Antwort wäre eigentlich „Aus dem Boden.“ Betrachtet man nun das Samenkorn eines Kohlrabis etwas näher – man muss eine Lupe zu Hilfe nehmen, so klein ist es – scheint es kaum vorstellbar, dass daraus einmal ein kiloschwerer Kohlrabi wird. Woher kommt diese Biomasse? Die Antwort lautet wieder: „Aus dem Boden.“ Genauer gesagt: aus der Luft, dem Sonnenlicht, Wasser und all den Stoffen, die über das Wurzelsystem aus

der Humusschicht des Bodens von der Pflanze aufgenommen werden. Das Problem ist nur, der Humusgehalt der Ackerböden nimmt, weltweit, stetig ab als Folge falscher oder übermäßiger Bodennutzung. Erosion, Vergiftung und fortschreitende Versiegelung tun ihr Übriges, dass die Verfügbarkeit von fruchtbarem Boden immer weiter schrumpft. Und dabei wird der Bedarf an Boden angesichts prognostizierter 9,5 Milliarden Menschen im Jahr 2050 rasant steigen: für den Anbau von Lebensmitteln, Futtermitteln,



Energiepflanzen und nachwachsenden Rohstoffen, die jene Werkstoffe ersetzen müssen, die heute noch aus der Petrochemie stammen. Was für eine gewaltige Herausforderung kommt da auf uns zu!

Lösungen wie die „grüne Revolution“ haben zwar in einigen Weltregionen positiv zur Hunger- und Armutsbekämpfung beigetragen, durch starken Einsatz von Mineraldüngern, Pestiziden und Bewässerung jedoch mehr Umweltbelastungen hervorgerufen, der Gesundheit von Mensch und Tier geschadet und fatale Abhängigkeiten von Saatgutfirmen geschaffen. Zudem erleben wir mit dem einhergehenden Verlust von aktiv genutzten, samenfesten Sorten auch eine genetische Erosion.

Wie können wir dem begegnen? Alte Kulturtechniken – neu konzipiert – bieten manchmal interessantere Perspektiven als wachstumsorientierter „Fortschritt“. Unsere Vorfahren haben für ganz ähnliche Probleme erstaunlich nachhaltige Lösungen gefunden. Amazonasindianer verstanden es lange vor Ankunft der Europäer, den unfruchtbaren Boden im tropischen Regenwald mit Hilfe der Terra Preta-Technik in Humus mit außerordentlicher Fruchtbarkeit zu verwandeln, die bis heute anhält. Sie schufen eine Waldgarten-Kultur mit Kreislaufwirtschaft, die hohe Erträge erbrachte durch Fermentierung von Bioabfällen und Fäkalien unter Beimengung von Holzkohle und Mikroorganismen. Terra-Preta-Kultur bedeutet Humus-

aufbau und Klimaschutz durch Eintrag von elementarem Kohlenstoff in den Boden.

Als mich Gerd Schmidt, einer der Initiatoren von Transition Town Hannover, Anfang 2011 anrief, von dem Vorhaben eines Bürgergartenprojekts auf dem ehemaligen Conti-Parkplatz in Limmer (Kügäli – Küchengärten Limmer) berichtete und fragte „Kannst Du nicht irgendwas mit Terra Preta machen?“, rannte er bei mir offene



Türen ein. Nach ersten vielversprechenden Versuchen mit Terra Preta war ich auf der Suche nach einem Ort für ein größeres Experiment und vor meinen inneren Augen entstand noch während des Gesprächs der Plan für den Bio-Alchimisten-Garten.

Die Umsetzung mit neun Beetkisten, 36 Bigbags und 32 Kaffeesäcken auf insgesamt 44 Paletten erfolgte durch die intensive freiwillige Mitarbeit von Martin Michalski und Bernd Krebs, beide heute Bürgerarbeiter bei Transition Town, und Cecilia aus Ecuador, die heute wieder in ihrer Heimat ist. Ohne ihren Einsatz und den vieler an-

derer Helfer wäre dieses Projekt nicht zustande gekommen und ich bin allen zutiefst dankbar, dass sie sich mit mir auf ein Abenteuer eingelassen haben, von dem niemand wusste, wie es ausgehen würde. Nach zweimaligem Umzug des Bio-Alchimisten-Garten – er steht heute auf dem Gelände von PaGaLiNo – PalettenGartenLinden-Nord, hinter dem Freizeitheim Linden – ist sicher, dass es gelungen ist: Im nunmehr dritten Jahr ist die Fruchtbarkeit des Terra Preta-Humus immer noch beträchtlich. Und der Garten wird auch 2014 weitergeführt mit neuen Beetkisten statt der unansehnlich gewordenen Bigbags.

Der Bio-Alchimisten-Garten sowie Workshops in Kooperation mit dem BUND Region Hannover im Rahmen des Projekts „Terra Preta in urbanen Räumen“ (gefördert von der Umweltstiftung BINGO) im Wandergarten am Theodor Lessing-Platz haben gezeigt, dass die Terra Preta-Technik besonders gut für Urbanes Gärtnern in Palettenbeeten geeignet ist. Denn auf Asphalt muss ebenso wie im tropischen Regenwald Humus von Menschenhand aufgebaut werden. Und gerade bei einem Bedarf an hoher Fruchtbarkeit auf begrenztem Raum erweist sich Terra Preta als optimale Lösung. Das Interesse und die Resonanz der Workshop-Teilnehmer haben außerdem gezeigt, dass „Boden-Bildung“ im weitesten Sinne als wichtiges Thema wahrgenommen und die Option, angesichts von „Peak Soil“ selber aktiv werden zu können, dankbar aufgenommen wird.

5. Kindheit und Jugend mitgestalten - Bildungsarbeit zwischen Wildnis- und Kollapspädagogik

Woher kommen eigentlich die Lebensmittel?



Transition aus der Sicht von Cheryl Meiseberg und Thomas Köhler

2012 konnte der Verein TTH erstmals ein systematisches Bildungsprogramm starten. Mit über 450 TeilnehmerInnen, überwiegend SchülerInnen aus allen Klassenstufen und Schulformen, wurde in diesem ersten Jahr Formate erprobt, die Aufmerksamkeit für die Zusammenhänge einer übernutzten Welt, einer überproduktiven bzw. „produktivistischen“ Landwirtschaft und einer viel zu energieintensiven Nahrungsmittelversorgung schaffen sollten. Wir leben im „Overshoot“, ein Zustand, der irgendwann chaotische Kollaps-Phänomene nach sich ziehen muss, wenn er nicht in gesteuerter Weise zurückgefahren wird. Diese Kernaussage unserer an verschiedenen Betrieben angesiedelten Bildungsarbeit sollte sich stets um die Frage herum organisieren, wie wir unsere Verbräuche möglichst zügig und möglichst drastisch reduzieren können, um die die aus Klimawandel, Ressourcen- und Wirtschaftskrisen resultierenden Schäden abzumildern und sich mit einer positiven Haltung auf zukunftsste, wesentlich verbrauchsärmere Lebensweise hin zu orientieren.

Wir verfolgen dabei besonders bei den Jugendlichen ab etwa der achten Jahrgangsstufen eine „Kollaps-Pädagogik“, d.h. wir weichen der Möglichkeit systemischer Zusammenbrüche nicht aus, sondern versuchen diese mit der Frage zu begegnen, wie Resilienz, also Widerständigkeit gegen die von unserem System selbst hervorgebrachten Krisen und Zusammenbrüche herzustellen ist. Die entschiedene pädagogische Hinwendung zu diesen schwer mit Unsicherheiten belasteten Phänomenbereiche von Overshoot und Kollaps ist noch ungewohnt, bislang aber sehr gut angekommen. Gewiss hat sich weder im wissenschaftlichen Feld noch im Feld der pädagogischen Arbeit eine aufklärende Rede vom systemischen Kollaps, der einem immer länger andauernden und immer expansiver um sich greifenden Overshoot notwendig folgen muss, schon durchgesetzt. Aber dass Kollaps und Overshoot als Grundbegriffe bislang nicht allzu verbreitet oder gar gut durchforscht bzw. pädagogisch erprobt sind, spornt

Transparenz schaffen
von der Ladentheke bis zum Erzeuger

Transition Initiativen weiter an, sich mit diesen „unbequemen Wahrheiten“ in öffentlicher Auseinandersetzung zu beschäftigen.

Grenzüberschreitung: Übernutzung als destruktiver Wohlstand

Den Ausgangspunkt können wir bei einem einfachen Vergleich nehmen. In naturnaher Kleinbauernwirtschaft können mit jeder verbrauchten Kilokalorie zwischen vier und 15 Kilokalorien produziert werden. Dieses Verhältnis verkehrt sich mit der industriellen Landwirtschaft ins Gegenteil. Für jede erzeugte Kilokalorie werden zehn bis 20 Kilokalorien verbraucht. Die Landwirtschaft ist von einem Energie-Nettoproduzenten zu einem Energie-Nettokonsumenten geworden.

Dieser Trend ist typisch für das Lebensmodell und die Lebensweise in den wohlhabenden Ländern. Die Energieintensität unserer Produktion und unseres Konsums hat ungeheure Ausmaße erreicht. JORGEN RANDERS weist darauf hin, dass in jedem Dollar des weltweiten Brutto-sozialprodukts rund ein Wasserglas Öl steckt – so viel Energie wird heutzutage im Durchschnitt ver(sch)wendet, um die uns umgebenden Güter und Leistungen verfügbar zu machen. Unser Konsum, unser Alltag insgesamt ist auf eine beinahe unverständliche Weise energie- und ressourcenhungrig, ja -süchtig geworden.

Aber das gedankenlose Herumasen mit billiger Energie aus dem Boden unseres Planeten hat seinen Höhepunkt wohl überschritten. Die Extraktion fossiler Energieträger wird nicht nur immer schmutziger und zerstörerischer, sie wird auch immer teurer.

Peak Oil ist der Begriff, der das Erreichen des Ölfördermaximums bezeichnet und exemplarisch steht für eine Welt, der die Rohstoffe zur Neige gehen.

Peak Soil, die Verknappung der Böden, ist die Fortsetzung dieses Phänomens: In einer immer energieintensiveren Landwirtschaft konkurriert zunehmend die Nahrungsmittel- mit der Energieversorgung und treibt neue Knappheiten aus sich hervor. Immer mehr Menschen verbrauchen immer mehr Ressourcen, die auf unseren schrumpfenden Planeten immer weniger einfach zur Verfügung stehen. Mit unserem Programm Peak Oil Peak Soil Peak Everything (POPS) wollen wir die Debatte über die Bedeutung der Landwirtschaft für den Klimawandel aufgreifen und um zwei wesentliche Dimensionen erweitern. Mit den Hungerkrisen und -protesten, die seit 2007/2008 nicht mehr abreißen und die in mehreren Ländern sogar schon zur revolutionären Bewegung angewachsen sind, wird immer deutlicher: Die mit den weltweiten Kämpfen um immer knappere Ressourcen einhergehenden Wirtschaftskrisen widersprechen den landläufigen Ideen von einer sicheren Welt mit immer mehr Reichtum und Überfluss. Unser Ansatz legt daher Wert auf eine Ökonomie der deutlich geringeren Verbräuche im Hier und Jetzt. Nicht nur technische Effizienzrevolutionen, so es sie überhaupt gibt, sondern die Änderung der Kultur und des Verhaltens der „Verbraucher“ aus den wohlhabenden Teilen der Welt, ganz neu zu erfindende Praktiken und wieder zu entdeckende Gewohnheiten der Ressourcenschonung müssen als Antwort auf die anwachsenden Bedrohungen etabliert werden.

Die Probleme sind im Einzelnen immer wieder schwer zu erkennen und zu lösen. Man sieht es weder dem Apfel noch der Milch an, wie „gut“ bzw. energieintensiv deren Produktionsweise ist. Ist auf der einen Seite klar, dass mit dem Flugzeug transportiertes Obst eine schlechte CO₂-Bilanz aufweist, so überrascht andererseits manche(n) der Befund, dass der regionale Apfel vom Bauernmarkt, soweit er gekühlt und gelagert werden musste, kaum besser dasteht als der aus Übersee (wenn er uns mit dem Schiff erreicht). Und auch bei der Milch kommt es nicht nur darauf an, ob die Kuh in der Region ‚arbeitet‘. Denn nur die Kuh, die sich auf der Weide ernährt, wird man weniger als Klimakiller denn als Bodenkultivierer ansehen dürfen. Die eingepferchte, mit Soja aus Übersee gefütterte Turbo-Stallkuh steht ganz klar als hyperproduktivistisches Problemvieh aus dem Zeitalter billiger fossiler Energiereserven auf der Streichliste. Industriell gefertigtes Brot hingegen

kann bilanziell sogar besser dastehen als ein Ökobrot vom (Bio-)Bäcker nebenan, und die Tomate vom Demeter-Hof mag wohlschmeckend sein, sie kann aber sogleich durch die Gaskanone im Gewächshaus und einen persönlichen Kleintransport mit dem Auto vom romantisch abgelegenen Hof in die Stadt zum CO₂-Ungetüm entwertet werden. Wichtig für die zu entwickelnden ressourcenschonenden, deutlich energieärmeren Lebensweisen ist demnach ein nicht ideologiesteuertes, sondern kollektives, stets wissbegieriges Unterscheidungsvermögen und das lebendige Interesse für eine lebenspraktische Zukunftsfähigkeit. Unsere Expeditionen in die Landwirtschaft sollen dazu beitragen.

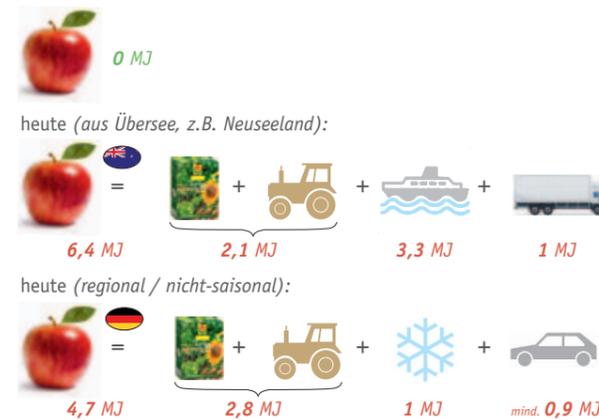
Mutige Kinder, ängstliche Erwachsene?

Wie gelingt es, die komplexen und widersprüchlichen Umstände unserer Nahrungsmittelproduktion zu thematisieren und dabei die Momente der Grenzüberschreitung und steigender Sicherheitsrisiken der Versorgung bzw. kommander Versorgungskrisen und Zusammenbrüche im Auge zu behalten, und zwar so, das Kinder nicht abgeschreckt werden, sondern eine der Zukunft zugewandte, proaktive Haltung entwickeln können?

Uns sollte klar sein, dass der Umgang mit Risiken und Unsicherheiten, mit Versorgungskrisen aufgrund von ökonomischen Zusammenbrüchen, die wiederum aus Kriegen oder Natur- und anderen Katastrophen resultieren, durchaus kulturabhängig ist. US-Amerikaner, Briten oder Deutsche würden vermutlich nicht ähnlich stoisch bleiben wie etwa die Japaner. Als diese von der dreifachen Katastrophe Erdbeben, Tsunami und Reaktorunfall heimgesucht wurden, war im Verlauf der Katastrophenregulation von Gewalt und Plünderungen praktisch nichts zu hören. Vorteilhaft für das japanische Krisenmanagement wirkte sich die Mentalität der Bevölkerung aus, wobei relevante Komponenten dieser sozialen Resilienz nicht allein im Daoismus zu suchen wären, sondern trivialerweise auch in der Tatsache, dass in Japan tatsächlich schon eine relativ proaktive Kultur des Umgangs mit Katastrophen etabliert ist. Gewiss haben sich die staatlich angeordneten Übungen für den Fall von Erdbeben oder Reaktorkatastrophen in diesem furchtbaren Ernstfall mildernd ausgewirkt.

Energiebilanz eines Apfels

früher* (regional + saisonal):



* Vor 100 Jahren / nicht-industrielle & kleinbäuerliche Landwirtschaft
Die Angaben zu Energieaufwänden beziehen sich auf 1kg Äpfel und differieren je nach Einzelfall.

Es ließen sich als Kontrast dazu etliche Fälle aufzählen, in denen Versorgungskrisen direkt zu Gewalt, Plünderungen im großen Stil und lang anhaltendem Chaos geführt haben. Sicher gab es bspw. in New Orleans, als die vom Hurrikan Katrina ausgelösten Überflutungen besonders die tiefliegenden Teile der Stadt zerstörten, auch großartige Äußerungen der Solidarität und spontanen Hilfsbereitschaft zu beobachten. Unübersehbar waren aber auch Momente der Panik und der aggressiven Selbstsucht.

Es ist ein zentrales Moment der Transition Bewegung zu versuchen, soziale Resilienz in der eigenen Nahwelt herzustellen. Bestenfalls entstehen dann Ambitionen, Dispositionen und soziale Infrastrukturen, die nicht nur ein krisenmilderndes Alltagsethos unterstützen können, sondern wenigstens teilweise die Krisen selbst im Vorfeld noch abzumildern vermögen. Wer hingegen vor den heraufziehenden Problemzusammenballungen die Augen

Bei den kollapspädagogischen Exkursionen spielen wir Versorgungskrise: Nach der vorbereitenden Unterrichtseinheit in der Schule fahren wir auf einen befreundeten Hof. Dort bereiten die Kinder mit uns ein Mittagessen zu, bspw. Kartoffeln im Hordentopf, Tomatensoße auf der Küchenhexe, dazu selbst gesammelte Salate und Kräuter aus dem Umfeld; alles ohne direkten Wasseranschluss und Fremdenergieversorgung – Wasser, Holz und Salat-Zutaten müssen umständlich besorgt werden. Am Ende ist die Freude über das einfache, aber vollkommen selbst verantwortete gemeinsame Mahl (Convivium) immer groß. – Die pädagogische Arbeit kann in den Schulgärten vor Ort verstetigt werden.

verschließt und dabei etwa auf eine technizistische Zukunftsvision vertraut, die auf ein solidarisches Miteinander eigentlich gar nicht angewiesen ist, wer also die Probleme schlicht mit Wundererfindungen lösen will, lebt – oft ganz unwillentlich – an den alltäglichen Momenten des ja eigentlich ganz einfachen Miteinanders vorbei und verbaut sich und seinen Kindern hilfreiche Erfahrungszusammenhänge der Gegenseitigkeit.

Krisenfestigkeit aus einer alltäglich gelebten Gemeinsamkeit zu gewinnen ist also neben den Momenten alltäglich gelebter Ressourcenschonung und Genügsamkeit auch ein wichtiges Anliegen bei unseren Erkundungen von Orten der Nahrungsmittelproduktion. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass angstvolle Bedenken gegen einen „kollapspädagogischen“ Ansatz nicht angebracht sind. Jugendliche aus den oberen Stufen der Sek I oder aus der Sek II sind problemlos in der Lage, auch eine bedrückende Zukunftsprognose zu verdauen, sie reagieren nicht mit Verdrängung oder Ridikülisierung, wenn es eine gelingende, erlebnispädagogisch gestützte Wendung ins Proaktive gibt. Kinder aus den ersten Jahrgangsstufen konfrontieren wir natürlich nicht mit den Inhalten des IPCC-Berichten oder der Club of Rome-Prognose. Aber auch hier können jedoch die von vielen Erwachsenen als allzu angstinduzierend, ja traumatisierend eingestuften Inhalte schon behutsam angegangen werden, wodurch ein natürliches Interesse auch für unbequeme Wahrheiten unterstützt werden kann. Wir haben übrigens auch entdeckt, dass das Ethos der Pfadfinder für unsere Arbeit sehr anschlussfähig ist und haben mit ersten Versuchen begonnen, diese und ähnliche Haltungen für die Gründung von „Transition Scouts“-Gruppen stärker in den Schulen zu verankern.



Transition, Stadt, Kinder, gesundheit, Ernährung

Alles **griffige Grossvokabeln** aus der Asservatenkammer von Sonntagsrednern? JA, auch wir werden sie hier verwenden. Aber reden wir hier angesichts jährlich zehntausender **Kriegs- und Hungeropfern im Kindesalter** in Nahost und Afrika nicht über Luxusprobleme? Natürlich, aber auch unsere privilegierten Prinz(ess)chen bedürfen einer zukunftsfähigen, enkeltauglichen Überlebensstrategie. Wenn wir unsern Kindern eine generationen-, umwelt- und entwicklungsgerechte Welt hinterlassen wollen müssen wir jetzt handeln. **Morgen ist es zu spät.**

Unsere Kinder in der (Post)Moderne, v.a. in Metropolen werden gerne negativ etikettiert: „Couch-Potatoes“, „Fast-Food-Junkies“, „Digital-Demente“, „Medien-Verwahrloste“, „Natur-Defiziente“. Kommen sie ins Jugendalter, stehen Soziologen parat mit **Generationen-Etiketten** wie X,Y,Z,Golf... Aus all dem spricht aber eher die Sorge der älteren Generation, dass die Nachkommen zunehmend fehlerzogen und -angepasst werden. Ist das Fehl-Alarmismus? Jein. Kinder verändern sich in einer zunehmend urbaneren, beschleunigten, medialisierten, entgrenzten Welt – nicht nur zum Positiven. Ihre Motorik, ihr Sensorium, ihre Bindungen, ihre Kognition, kurz: **ihre Neurobiologie und Sozialisation passen sich den Gegebenheiten an. Auch ihre Gesundheit und Ernährung.**

Gesundheit wird nicht in der Medizin hergestellt, sondern im Alltag. Siedlungsünden mit (auch Einfamilienhaus-)Wohnmaschinen, Spielplatz-

reservaten und Aktionsraumeinengung, die Hypermobilität und Verhäuslichung, die Medialisierung, Pluralisierung, Singularisierung, der technische Familiensatz – Auswirkungen auf das Zusammenleben, Aufwachsen und auf die Belastbarkeit unserer Kinder, und damit auf ihre biopsychosoziale Gesundheit, sind Eltern und Kinderärzten evident. Wir Kinderärzte stellen bei unsern Patienten (und Eltern) zunehmend psychosoziale und neuroimmunologische Störungen fest. ADHS, Adipositas, Asthma, Schmerzen, Depressionen, Leistungs- und Entwicklungsstörungen, also Systemirritationen sind die neue Morbidität.

Ernährung: Man kann jetzt sehr leicht auf Grund- und Gesund-Postulate wie Muttermilch, Vollwertkost, Lebensmittelpyramide und auch vege- oder flexitarische Ernährung zurückziehen. **Machen aber die wenigsten!** Die DGE skizzierte den jahrzehntelangen – vergeblichen – Kampf um gesunde und Übergewicht abbauende Ernährung/Diät so: „Ein Kind isst nicht nach Tabelle, eher nach Vorbild. Lustmindernde Programme führen dazu, dass wir mehr und stärker Übergewichtige sehen als vor 30 Jahren.“ Ernährungskunde in der Schule macht eben keine Schule. Auch sonst unwirksame Projekte und Programme (allein in Deutschland 400 unverbundene, unevaluierte Anti-Adipositas-Programme!) werden zunehmend kritisch gesehen. Am Rande erwähnt und ergänzt sei, dass hier gegen mächtige Gegner gekämpft wurde/wird: Die Lebensmittelindustrie, deren Verlockungen, Verdrehungen, Versprechungen immer wieder am Pranger standen.

Die Werbe-/Medien-Industrie, die die Angebote an Kinder ethisch fragwürdig aufpeppt. Die Siedlungs- und Mobilitätsplanung, die die Kinder und Eltern in immobile Muster zwingt. Die Verhäuslichungs-Strukturen, die dann wiederum die digitalen Medien auf den Plan rufen. Heraus kommt der ADHSler, der Adipöse, der Bewegungsgestörte, eben die snacks- und medien-mampfende „Couch-Kartoffeln“.

Je besser und naturnäher die Aktionsraumqualität für Stadt-Kinder, desto weniger Medienkonsum, Innenraumaktivitäten, Fremdbetreuung, etc. Das genaue Gegenteil geschieht aber in unseren Städten: Konfektionierte und uniform möblierte Spielplatzreservate, automobilisierte Schul- und Spielwege, fehlende Grünzüge und Naturraumbegegnungen („Urban Gardens“), immer mehr pädagogische „Ersatz-Eltern“. Entsprechend wachsen mangelnde „Körpererfahrung/Selbstwirksamkeit“, „Medienverwahrlosung“, „Digitale Demenz“, das „Nature-Deficit-Syndrom“, mit Beschleunigung, damit „Entfremdung“, „-Bettung“, -Bindung, geht fehlende „Connectedness“, Rückgang motorischer Fähigkeiten, Zunahme von (häuslichen) Unfällen einher. Bei den 6-12-Jährigen stieg die Handy-Prävalenz in 2010 auf 54%, die Mediennutzungszeit auf ca. 250 Minuten täglich. In den USA erreichen diese 250 Minuten 2013 bereits die 6-8 Jährigen! Schweizer 12-19 Jährige besitzen 2012 bereits zu 72% ein Smartphone, multi-tasken hiermit auch zunehmend. Wir sehen Kinder, die ihre Zeit zunehmend

(zu über 90%!) im Innenraum verbringen. Die erwartbaren, verflochtenen, oben skizzierten Konsequenzen: Verabredete, verplante Freizeit, Medialisierung, Suchtbahnung, Bewegungsstörung, elterliche Phobien (Helikopter-Eltern). Wäre Ernährung(s-Prävention) schon bei Kindern nachhaltig, gesundheitsfördernd und generationengerecht angelegt, müsste(n) sie sich als erstes vegetarisch umstellen. JA, aber...

Was können wir (mit Transition Town) für diese Kinder/Kindheiten tun? Zunächst einmal nicht die eigenen Kräfte und Apelle überschätzen.

Flyer, Programme und Sonntagsreden beeindrucken kaum, am wenigsten Kinder. Und eine „Renaturierung“ der Kinder erscheint eher als privilegiertes „Prinzchen“-Modell. Eine Umstellung der Ernährung auf vegetarische, lokale, nachhaltige Kost ist zweifelsohne rational überzeugend, hat aber in McDonalds, Maggi-5-Minuten und Milchschnitte noch mächtige Gegner. Wer von und mit seinen Eltern nicht vorbildhaft Gärtnern, Ernten, Zubereiten, Kochen von Nahrung, nicht die Einbettung von Nahrung in eine natürlichen Umgebung erlebt, wird keine Bindung, keine Emotion zu Garten, Ernten, Nahrung, Natur entwickeln.

Und wird sich weiterhin an Plastik-, Junk- und Cyberfood laben.

Genau gegen diese Entbettung, Entgrenzung, Entbindung versuchen einige mit Büchern anzuschreiben. Genau dieses Kunststück sollte TTH vollbringen: **Kinder rauszulocken, selbstwirksam werden zu lassen, begeistert Gesundheit und Nahrung aus dem (mobilen) Garten schöpfen zu lassen. Und sagen zu lassen:** „Das wurde ja Mahl Zeit!“

Dr. J. Bilger, Kinderarzt-Psychotherapie-Umweltmedizin, juergenbilger@gmail.com, www.dr-bilger.de

Projektsteckbrief

»SchuGa – SchulGartenNetzwerk«

Gemeinschaftliche Selbstversorgung und Genügsamkeit werden hier vor dem Hintergrund der Klima-, Ressourcen- und Wirtschaftskrisen als wichtige Tugenden interpretiert, die in den Gärten praktisch zu erlernen sind.

In den Prozessen der Projekte UGuL und POPS sind 2012 vier Schulgartenprojekte (Grundschule Kastanienhof, Grundschule Goetheplatz, Grundschule Albert-Schweitzer Schule, Leibniz Gymnasium) entstanden. Der TTH e.V. unterstützt also mit Bürger- und Bildungsarbeit in ersten Ansätzen den Anbau und bald auch die Ernte in den Gärten. Die Weiterführung dieser Schulgartenprojekte ist zunächst bis 2013 abgesichert, braucht allerdings eine Fokussierung, die aus Mitteln der laufenden TTH-Projekte noch nicht geleistet werden kann.

Das **SchulGartenNetzwerk** ermöglicht es Schulen, die kein geeignetes Personal zur Unterhaltung von Schulgärten haben, ihren SchülerInnen das Wissen um den Anbau von Gemüse zu vermitteln. TTH stellt sowohl BürgerarbeiterInnen zur Pflege der Gärten wie auch umweltpädagogische Fachkräfte, die die Techniken der Ansaat, des Pflanzens, der Pflege, des Erntens und der Verarbeitung lehren. Die Zeit der langen Sommerferien wird durch die BürgerarbeiterInnen überbrückt, und die Haupterntezeit im Herbst kann so trotzdem voll genutzt werden.

Unsere Ziele:

- Herstellen eines dauerhaften Netzwerks von Schulgärten, in denen LehrerInnen unterstützt von Bürgerarbeit (bezahlt und ehrenamtlich) bzw. der Transition Initiative Nahrungsmittelanbau, -verkostung und entsprechende Bildungsarbeit betreiben
- Förderung von eigenständigen, von LehrerInnen, Eltern und Kindern getragenen Gartengruppen
- Förderung eines gesünderen Ernährungsverhaltens durch Aktivierung und Verlebendigung, besonders in den unteren Milieus bzw. den Lebenslagen mit erhöhtem Armutsrisiko

Antrag 1

Region Hannover

Laufzeit: 1. – 12.2013, Fördersumme: 30.631,80 €

Antrag 2 (in Vorbereitung)

Region Hannover

Laufzeit: 2014, genaue Fördersumme noch offen

Team:

Elke Pilmaier, Judith Schwedler und BürgerarbeiterInnen aus UGuL



6. Die Schulgärten mitgestalten

Transition aus der Sicht von Elke Pilmaier, die als Freiraumplanerin und Gartenarchitektin seit 2013 professionell unser Schulgartennetzwerk betreibt

Wenn Kinder ein Paradies malen sollen, malen sie einen Garten. In der Grundschule Kastanienhof haben Schüler und Schülerinnen ihr Paradies selbst geplant: Die Kinder wünschen sich Hecken, Rosenbögen, verschlungene Wege, Verstecke, Naschobst und viele Tiere. Die Schule hat einen Garten direkt vor der Haustür. Sie hatte aber keine Kapazitäten, diese wunderbare Vision in die Wirklichkeit umzusetzen, und immer weniger Stunden blieben zur Pflege des Gartens. Der Schulgarten der Grundschule Kastanienhof in Limmer war einer der ersten Schulgärten, die Transition Town Hannover e.V. in sein Schulgartennetzwerk aufgenommen hat und seitdem Schritt für Schritt, teilweise mit den Kindern, umgestaltet.



So geht es auch vielen anderen Schulen: Immer mehr Schulen besinnen sich auf die alte Kulturtechnik des Gärtnerns und gründen Garten-AGs. Die Schüler und Schülerinnen sollen an die frische Luft, ins Grüne und lernen, sich ihr eigenes Gemüse anzubauen. Denn die Selbstversorgung ist kein Kinderspiel: es will gelernt sein, einen Garten richtig zu pflegen, aus einem Samen eine stattliche Pflanze zu ziehen oder eine Pflanze so zu versorgen, dass sie auch Früchte trägt. Ein Garten braucht Zeit und Beharrlichkeit. Eigentlich selbstverständliches Wissen, das jedoch in einem naturfernen Alltag, in dem Lebensmittel aus der Tüte und dem Supermarkt kommen, mehr und mehr verlernt wird. Währenddessen wächst der Trend zur industriellen, globalisierten Nahrungsmittelproduktion.

Um im Wachstumswahn immer billiger zu produzieren und immer größere Supermärkte mit immer größerem Sortiment aufzubauen, wird auch Gemüse zunehmend in riesigen Hallen in Nährlösungen herangezogen, computer-gesteuert mit Wasser und einem Chemiecocktail vorbeugend gegen alle Krankheiten versorgt. Die Länder spezialisieren sich weltweit auf bestimmte Produkte produzieren in Massen – kostengünstig, aber umweltschädigend. Artenreiche kleinbäuerliche Ackerflächen oder naturnahe Biotope weichen gigantischen Monokulturen. Der Trend geht zu Fertignahrungsmitteln, bestehend aus Zutaten aus verschiedenen Ländern, die um den halben Globus reisen müssen. Die Abhängigkeit von Transporten und letztlich von Öl wird immer größer.

Um der Entfremdung der Kinder und Jugendlichen von der Nahrung und von der Natur entgegen zu wirken, wünschen sich immer mehr Schulen einen Schulgarten. Die Pflege des Schulgartens aber ist für Lehrer und Lehrerinnen ein mühsames Unterfangen: sie haben oft nur wenige Unterrichtsstunden für die Gartenarbeit und sind, wenn der Garten besonders pflegebedürftig ist, in den Sommerferien. Dann muss häufig gegossen werden, und nicht nur das angebaute Gemüse, sondern vor allem auch das Unkraut wuchert.

Mit seinem Schulgartennetzwerk ermöglichte Transition Town Hannover e. V. im Jahr 2013 fünf Schulen im Stadtgebiet, mithilfe von BürgerarbeiterInnen und unter meiner fachlichen Anleitung einen neuen Schulgarten anzulegen oder einen alten wiederzubeleben bzw. zu verbessern. Die Gärten werden naturnah mit biologischen Mitteln bewirtschaftet und auch in den Sommerferien kontinuierlich gepflegt. In Garten-AGs oder klassenweise wurden die Kinder am Aufbau der Gärten und am Gemüseanbau beteiligt. Denn Kinder haben eine natürliche Begeisterung beim Gärtnern: es macht ihnen riesigen Spaß und ist offensichtlich ein Grundbedürfnis. Kinder sind sehr offen für die Natur, sie wollen aktiv sein, etwas mit ihren Händen tun und beobachten gespannt „ihre Beete“. Beim Gärtnern begegnen Kindern oft erstmalig bewusst kleinen Tieren wie Insekten, Schnecken oder Würmer und wundern sich,



wie viele Lebewesen auf kleinstem Raum im Garten leben. In der genormten Supermarktnahrung und in den Wohnungen kommt diese Vielfalt, dieses Leben nicht vor. Angst und Ekel sind die ersten Reaktionen. Aber mit zunehmendem Wissen um die Bedeutung der artenreichen Tierwelt für einen gesunden Garten sind die Kinder in der Lage, sich behutsam mit Regenwurm und Co. zu beschäftigen. So lernen Kinder Nachhaltigkeit begreifen. Sie lernen, Langzeit-Prozesse einzuschätzen, Bodenfruchtbarkeit zu verstehen, die Komplexität und Lebendigkeit der Natur zu sehen und sie als schützenswert zu empfinden. Um das Thema regionale und ökologische Nahrungsmittelproduktion praxisnah zu vertiefen, haben die Lehrer und Lehrerinnen des Schulgartennetzwerks die Möglichkeit, mit MitarbeiterInnen von Transition Town Hannover e. V. Ausflüge zu Bauernhöfen oder einer solidarischen Landwirtschaftsgemeinschaft unternehmen (s. Projektsteckbrief POPS, S. 18). Dort werden sie pädagogisch betreut, ernten Gemüse, sammeln Wildkräuter, machen Holzfeuer und lernen, auf dem selbst entzündeten Feuer zu kochen. Intellektuelles Ziel dieser Bildungsveranstaltung ist, den Kindern und Jugendlichen zu vermit-

teln, welche Lebensmittel regional und saisonal zur Verfügung stehen, und wie sie auch ohne Abhängigkeit von Strom und Öl wertvolle Nahrung zubereiten können. Daneben erleben die Schüler und Schülerinnen die Ausflüge als emotional stark berührend: Es ist für sie ein Tag mit sinnlich sehr intensiven Erfahrungen. Während eines Ausflugs mit Transition Town Hannover e. V. können und vor allem müssen die Schüler und Schülerinnen sich ihr Mittagessen ganz aus eigener Kraft erarbeiten. Sie müssen sich aus der nächsten Umgebung bedienen und ohne jegliche zivilisatorische Hilfsmittel, zudem auch ohne Fleisch und Fertigprodukte, ihr Mittagessen zuzubereiten. Dies ist eine Erfahrung, die mittlerweile nur noch wenige Kinder und Jugendliche mit ihrer Familie machen dürfen.

Das Schulgartennetzwerk Hannover wurde zunächst für das Jahr 2012 von der Region Hannover unterstützt. Kontinuierlich beteiligt sind folgende Schulen:

- *Grundschule Kastanienhof in Limmer*: Umgestaltung des Schulgartens nach Plänen der Schüler und Schülerinnen, Gemüseanbau

- *Albert Schweitzer Schule in Limmer*: Ausbau und Bewirtschaftung eines Gemüsegartens / Schulackers
- *Grundschule Goetheplatz in der Calenberger Neustadt*: Sanierung des Schulgartens und Gemüseanbau ab Frühjahr, Einrichtung von Hochbeeten
- *Grundschule Fichteschule*: Gemüseanbau und Betreuung von Pflanztrögen
- *Gymnasium Ricarda-Huch-Schule*: Neuanlage eines Schulgartens im Herbst, Vorbereitung zum Gemüseanbau in Hochbeeten

Folgende Schulen wurden mit Einzelleistungen unterstützt:

Leibnizgymnasium in der List: Bau und Bepflanzung von mobilen Gemüseboxen; *Grundschule in der Steinbreite*: Teilnahme an Tagesausflügen, Interesse an einer zukünftigen Schulgartenbetreuung. Weitere Schulen haben Interesse angemeldet und sind mit dem Fachbereich Umwelt und Stadtgrün in Verhandlung über die Umnutzung von schuleigenen Flächen.



uns die Unterstützung von vielen BürgerInnen, bei der Gartenarbeit, als Teilnehmer von Kursen und Führungen, durch Sach- und Geldspenden. Wenn Sie eine Idee haben, wie sie uns unterstützen möchten, sprechen Sie uns an.

Viele von diesen Pflanzen wachsen hier gut und stellen in der Küche eine Bereicherung da.

Was lohnt sich?

In der Stadt gibt es verschiedene Gemüse, Kräuter auf dem Markt, im Handel. Aber Vieles ist schnell selbst anzubauen und Einiges gibt es so frisch nur aus dem eigenen Garten, vom Balkon? Um solche Gemüse und Kräuter wollen wir uns zu Beginn kümmern.

Was brauchen die Kulturen?

Wann aussäen? Wie pflegen? Wer mag mit wem in der Nachbarschaft wachsen? Was können wir tun damit alles gesund bleibt? Was hilft gegen Schädlinge und Krankheiten? Dieses Wissen wollen wir sammeln und weiter geben.

Wie vermehrt sich das?

Nicht nur Gemüse anbauen, gute Sorten erhalten wir selbst, an unseren Boden, unser Klima angepasst. Dafür muss mehr Zeit eingeplant werden, bis zur Saatgutreife dauert es. Wir beobachten genau, dokumentieren in Schrift und Bild, entscheiden, von welchen Pflanzen wir Saatgut gewinnen. Oder ist die Kultur besser mit Stecklingen zu vermehren?

Wir nehmen Interessierte mit.

Wir Städter sind nicht alle fit, was Gemüseanbau und Sortenerhalt angeht – aber wir arbeiten daran. Wir lernen – Was wächst denn da? Angeleitetes

Jäten ist unbedingt sinnvoll. Gemüseanbau und Saatgutgewinnung von A-Z bringen wir Interessierten bei. Weil wir nur erhalten werden, was auch genutzt wird, werden wir auch zeigen, was wie unseren Speiseplan bereichern kann, eine Küche ist deshalb wichtig.

Biologischer Anbau ist selbstverständlich.

Düngung mit Kompost und Terra preta, Pflanzenjauche und Kräutermulch, damit wir das Land für Nachkommende erhalten, damit der Boden Wasser besser halten kann und wir den Klimaveränderungen begegnen können. Das Wissen über biologisches Gärtnern wollen wir weiter geben. Eine Zulassung als Biobetrieb wird angestrebt.

Wir geben ab.

Saatgut, Jung- und Kräuterpflanzen, überzählige Gemüse, Kräuter und Rezepte. Durch die Abgabe von Wissen (Kurse) und Saatgut und Pflanzen wollen wir erreichen, dass der Garten sich tragen und wachsen kann.

Wir brauchen Unterstützung von vielen.

Damit der Garten entstehen und wachsen kann, ist vieles nötig. Unterstützung wird von der Stadt, Region und Stiftungen kommen. Wie bisher haben uns immer wieder Fachleute bei Planung, Präsentation u.a. unterstützt. Das wird auch weiter nötig sein. Daneben wünschen wir

bitte anpflanzen!

Urbanes Gärtnern und Landwirtschaften für mehr Transparenz und Integration

Ein Gastbeitrag von Regina Asendorf, Landwirtschaftskammer Niedersachsen



Der größte Teil der Konsumenten wohnt in Städten oder im städtischen Umfeld und die Konzentrationsbewegungen halten weiterhin an. Ihr Konsumverhalten bestimmt die Märkte und letztlich die Produktionsweise.

Die Entwicklung hin zu einer urbanen Konsumgesellschaft hat dazu geführt, dass die Wahrnehmung der landwirtschaftlichen Produktion sich nicht mehr an der Realität sondern an den Werbeslogans der Ernährungsindustrie orientiert. Das vermittelte Bild der Landwirtschaft hat kaum mehr etwas mit der Wirklichkeit zu tun. Seitens der Landwirtschaft ist versäumt worden, die Wirklichkeit zu vermitteln. Der größte Teil der Konsumenten wohnt in Städten oder im städtischen Umfeld und die Konzentrationsbewegungen halten weiterhin an. Ihr Konsumverhalten bestimmt die Märkte und letztlich die Produktionsweise.

Aufgerüttelt durch Lebensmittelskandale, Berichte über die Haltungsformen in der Tierhaltung wird das vermittelte ideelle Bild zerstört und mit ihm das Vertrauen der Konsumenten. Auch die viel gepriesene Möglichkeiten transparenter Produktionswege überfordern den Konsumenten, der sich allein aus Zeitmangel nicht mit der damit einhergehenden Flut an Informationen auseinandersetzen kann und will. Der Konsument möchte vor allem Vertrauen können, ohne wenn und aber.

Persönliches Misstrauen und die Frage nach der Sinnhaftigkeit dessen, was in der landwirtschaftlichen Produktion getan wird, hat sich ein Ventil gesucht. Als Konsequenz aus all dem haben sich die Bürger in den Städten organi-

siert und Gärten selbst angelegt oder sich Straßenränder oder Brachen zunutze gemacht (Guerrilla Gardening, Urban Gardening). Internationale Stadtteilgärten in vielen Städten in Deutschland greifen insbesondere das Thema „Migration“ erfolgreich auf. Hier hat der Garten neben der Produktion eigener Nahrungsmittel vor allen Dingen die Aufgabe als Treffpunkt für die Bewohner.

Sie alle werden aber von dem Wunsch getragen, sich vermehrt mit Ernährung zu beschäftigen und wieder eine Beziehung zur Herkunft der Lebensmittel und zu ihren Produzenten herzustellen. Immer mehr Konsumenten stellen sich die Fragen: „Woher kommt die Nahrung?“ und „Wie wird die Nahrung produziert?“. Oft haben die hoch motivierten Städter wenig gärtnerisches Wissen und probieren einfach aus und oft geht es eben daneben.

Landwirtschaftliche Produktion dient dabei nicht nur der Nahrungsmittelerzeugung, sondern es geht um eine zukunftsweisende städtische Raumentwicklung. Die städtische Gesellschaft möchte selbst die Erfahrung machen, etwas anbauen und ernten zu können.

Hinzu kommt der Wunsch der Bewohner nach lebenswerten Wohnumgebungen. Es fehlt Grün und Plätze, auf denen sich die Bewohner treffen können. Die Anonymität der Quartiere soll durchbrochen werden. Insbesondere die heterogene Zusammensetzung der Bewohner, unter denen viele Migranten sind, führt oft zur Isolation. „Wurzeln schlagen“ bekommt eine völlig neue Bedeutung in den internationalen Stadtgärten. Es geht um ein neues Miteinander, um Teilnahme und Teilhabe, um Lebensqualität im Wohnumfeld und um die Erfahrung, selbst Lebensmittel produzieren zu können.

Zusammen mit Transition Town Hannover, die bereits viel Erfahrung mit Urban Gardening haben, und der Hochschule Osnabrück wollen wir die Landwirtschaft im urbanen Umfeld wieder stärker integrieren.

Projektsteckbrief

»Tafelrunde (Projekt in Vorbereitung für 2014ff.)«

Transition heißt auch, mit Formen einer neuen „Ökonomie der Verbundenheit“ (C. Eisenstein) zu experimentieren, dabei Unternehmungen selbst oder im Netzwerk zu gründen.

Nach den ersten zwei Jahren intensiver Arbeit im Bereich Urbanen Gärtnerns und Landwirtschaftens sind um Transition herum tragfähige Netzwerke entstanden, die nun für die Gründung einer neuartigen Tafelrunde genutzt werden sollen. Es gibt schon einige große Projekte mit Tafeln und Gärten (bspw. in Leipzig); gemeinsam sind ihnen der Versuch, die Speisekarte unterer Milieus anzureichern, zu Aktivieren, gesundes Verhalten zu fördern.

Unsere Tafelrunde will zudem neuen Zielgruppen einen Alltagsbezug zur Solidarischen Landwirtschaft aufschließen. Sie besteht im ersten Projektjahr aus drei Clustern in der Region Hannover (vorauss. Ahlem, Hainholz und Laatzen); weitere Cluster können noch hinzukommen. Zu jedem Cluster gehören

- Flächen für einen (möglichst permakulturellen) Obst- und Gemüseanbau,
- eine Tafel (für die Versorgung von Menschen in der Grundsicherung) und
- eine Gemeinschaftsküche als Treffpunkt.

Alle Cluster-Elemente sollen für Bürger aus dem Stadtteil fußläufig erreichbar sein: so entstehen Mitmach-Landwirtschaften mitten in der Stadt mit Potentialitäten für alltäglich gelebte soziale Nachbarschaft. Ähnlich wie in der „Essbaren Stadt“ Andernach verändern solche Mitmach-Landwirtschaften das Stadtbild, schließlich auch die Stadtplanung und -entwicklung.

Und sie fördern Partizipation und soziale Integration, denn die Cluster sind durch die Tafel-Anbindung zwangsläufig in den problemreicheren Stadtteilen angesiedelt, sollen aber zu den nicht prekären Milieus enge Beziehungen aufbauen.

Mit Abschluss der beantragten Projektförderung 2016, in deren Rahmen auch zwölf Langzeitarbeitslose am Zentrum für Arbeit und Qualifikation in Laatzen für die **Solidarische Landwirtschaft** qualifiziert werden (freiwillig, versteht sich!), sollen die Cluster wirtschaftlich tragfähig sein. Die Einnahmen hierfür werden mithilfe von „Ernteabos“ erzielt werden, wie sie in der Solidarischen Landwirtschaft üblich sind. Hierbei werden Ernteanteile sowie weiterverarbeitete Erzeugnisse an private Haushalte abgegeben. Darüber hinaus ist geplant, existierende landwirtschaftliche Betriebe an die Tafelrunde anzunähern, um die Produktpalette zu vergrößern und die soziale, urbane Landwirtschaft weiter zu etablieren.

Anträge
werden derzeit gestellt;
vorrussichtliche Fördersumme noch offen.

8. Das Soziale mitgestalten

Vom Empörten zum Engagierten

Transition aus der Sicht von Jochen Peiler, der seit 2012 als UGuL-Bürgerarbeiter unter anderem mit Soli-Gruppentätigkeiten seinen KollegInnen zur Seite steht



Pressefoto: BUND Jugend

Als „Politbüro Prekär“, ausgehend von einem kleinen Unterschlupf in der Erlöserkirchengemeinde in Linden-Süd, mit erhobener Faust und Parolen skandierend haben Verbündete und ich lange Jahre versucht, die regionalen Parlamentarier zu überzeugen, dass die Ärmsten in unserer Gesellschaft eine Existenzsicherung brauchen, die ein angstfreies Leben ermöglicht. Wir haben an das Mitleid appelliert, auf Empathie vertraut. Zusammen mit den bekannten Leuchttürmen der Sozial- und Erwerbslosenszene wie Tacheles (Wuppertal) und ALSO (Oldenburg) mit regionalen Akteuren wie Erwerblose-Gewerkschafter und engagierten Machern wie dem Herausgeber des „Alptraum“

haben wir die sozialen Missstände in unserer Wohlstandsgesellschaft angeprangert, montagsdemonstrierend, Einwohnerfragestunden nutzend.

Regierungshandelnde forcierten zeitgleich in breitem Parteienkonsens neue Sozialgesetzgebung, Einführung von Hartz IV und die Gründung eines furchteinflößenden Verwaltungsmonstrums, des Jobcenters. Inzwischen sind sich die meisten Wohlfahrtsverbände, engagierten Bürger, Kirchen und Gewerkschaften und natürlich Betroffene (neo-liberal „Kunden“ genannt) einig darin, dass die Absichten der „Liberalisierung“ des Arbeitsmarktes und dem radikalen Wandel der Arbeitslosen- und Sozial-

versicherung gescheitert sind (ironische Menschen sagen „erfolgreich waren“). Lediglich der Niedriglohnsektor wurde aus dem Erwerbslosenheer gefüttert und wir alle als Steuerzahler subventionieren den Arbeitsmarkt mit ca. 8 Mrd. Euro durch das so genannte Aufstocken durch Hartz IV und subventionieren systemrelevante Banken.

In der Region Hannover leben über 120.000 Menschen in mindestens prekären Verhältnissen, was die Existenzsicherung betrifft. Diese Mitbürger leben materiell bedürftig in unserer Kommune, ca. 64.000 davon sind erwerbsfähig, können am Arbeitsmarkt aber nicht ihre finanziellen Existenzbedürfnisse decken – auch nicht mittels

der Hilfe von 1600 Verwaltungsangestellten in den dafür eingerichteten Behörden. Bevor sich Hoffnungslosigkeit breit machen konnte, suchten und fanden wir Handlungsebenen für unsere politische Haltung. Wenn auch nur in Nischen: Ehrenamtlich helfen gleichgesinnte Kolleginnen und Kollegen und ich anderen in diesem Sinne Bedürftigen, ihre Rechte zu verstehen und diese in den Behörden durchzusetzen. Das nennt man umgangssprachlich und juristisch treffend „Beistand“. Ca. 30 Aktive machen mit, seit über vier Jahren: Wir sitzen täglich an einer Telefonhotline (0511 - 3365 3556) und organisieren diese Ämterbegleitung. Menschen, die das Amtsdeutsch nicht durchschauen, die vielen Regeln des Sozialstaates als Hindernisse, nicht als Hilfen verstehen, verängstigt sind, benötigte Sozialleistungen verweigert bekommen oder einfach ihrer Ohnmacht nicht länger ausgeliefert sein wollen. Außerdem trifft man uns 2x pro Woche für jeweils 3 Stunden in den sogenannten Café -S- sozialen Kontaktstellen. Wir bilden uns dort gegenseitig weiter mit der Unterstützung der niedersächsischen Erwachsenenbildung, werden unterstützt von hannoverscher Aidshilfe, der städtischen Gemeinwesenarbeit in Vahrenheide, dem Ethno-Medizinischen Zentrum Hannover. Wir sind integrativer Bestandteil der Transition Town Bewegung hier in Hannover geworden – als die „Gruppe Solidarität“ können wir niedrigschwellig allen Bedrängten, auch den KollegInnen in der Bürgerarbeit im Bedarfsfall zur Seite stehen.

Café -S- VIZe
dienstags 15:00 - 18:00
Dunantstr. 5A, Vahrenheide



Café -S- König
donnerstags 15:00 - 18:00
Königstr. 6, Hannover-Mitte



Gesellschaftliche Dynamik für „Gutes Leben“

Ein besonderer Lebensbereich innerhalb der finanziellen Existenzsicherung neben dem Wohnen, Bildung, Mobilität und Gesundheit ist der Bereich Ernährung und Lebensmittel. 2010 haben wir politisch dafür gekämpft, dass der damalige Lebensmittelanteil im Eckregelsatz (Hartz IV) um sofort

70,- € erhöht werden müsse. Andernfalls würden eben die fast 10% der Bevölkerung auf die Billigstprodukte der Lebensmittelkonzerne angewiesen sein, die gleichermaßen die bäuerliche Landwirtschaft, die angestellten VerkäuferInnen sowie mindestens die finanziell eingeschränkten Verbraucher durch ihre quasi Monopolstellung zwingen, ihr industrielles, Lebensqualität zerstörendes Produktions- und Vertriebssystem zu stützen. Es gab einen Schulterchluss von organisierten Milch- und Kleinbauern, Niedriglöhnern aus den Lebensmittelketten und Sozialleistungsempfängern, die die Anhebung der Regelsätze gefordert haben (www.krach-statt-kohldampf.de, Okt. 2010 in

Oldenburg). Kurz danach engagierten sich zehntausende Menschen unter dem Motto „Wir haben es satt“ mit öffentlichkeitswirksamen Demonstrationen 2011 und 2012 zur Grünen Woche, die Soli-Gruppe war mit dabei. „Wir zahlen nicht für Eure Krise“ gehört ebenfalls in diesen Kontext. Campact, Blockupy, attac, AbL, BUND, NaBu, Janun usw. gehören zu den engagierten Akteuren. In breitem Schulterchluss tun sich Einzelpersonen und Vereine, Gruppen und Verbände zusammen, um die Logik mehrheitsfähig zu machen: Nur im Einklang zwischen Mensch, Tier und Natur lassen sich gute Lebensmittel gewinnen.

Lebensmittelskandale und einschlägige Nachrichten jagen durchs Land: Rinderwahn, Dioxin in Eiern, Gammelfleisch, Megaschlachthöfe etc. Zusammenhänge zwischen ungezügelm Fleischkonsum und Weltzerstörung werden nicht nur von idealistischen Träumern, sondern von aufgeklärten Menschen aufgedeckt, analysiert, erkannt und kommuniziert. Darunter engagieren sich sehr viele junge Leute. Welch Hoffnung!

Regionale Produktion von Lebensmitteln wird als Wert erkannt, Gemüse- und Fleischkonsum könnte in eine neue Balance gebracht, ressourcenschonende Lebensmittelerzeugung unterstützt werden. Haben wir als die angeblich „grünste Region“ in Deutschland denn Gemüseanbauflächen? Ist es möglich, in der Region Hannover Gemüse- und Obstbau – oder allgemein – Lebensmittelerzeugung gewerblich zu betreiben? Sind „Wettberger Tomaten“ auf dem Wochenmarkt, regional erzeugte Milchprodukte aus der Wedemark, die Gemüseboxe aus Hiddestorf Ausnahmen oder die Verbote einer die Gesellschaft wandelnden Bewegung?



Ich denke, es gibt eine innere Verbindung zwischen Menschen, die alternativ in Bauwagen leben am Rande der Konsumgesellschaft, up-cyclenden Alternativen, die phantasievoll Möbel aus Schrott und Abfall der Gesellschaft herstellen, containernden jungen Menschen, die sich mit ihren Mitteln wehren gegen das zynisch-gedankenlose Wegwerfen von Lebensmitteln im Kleinen wie im Großen, Gemeinschafts- und Palettengärten, Schulbiologiezentren und generationsübergreifenden Wohnprojekten. Es gibt eine Verbindung zwischen tierliebenden Veganern und vegetarischen Umweltschützern, der ökologischen Bewegung und den Zeitgenossen, die das neo-liberale Wirtschafts- und Finanzsystem kritisch hinterfragen. Es gibt innere Verbindungen zwischen niedrig-subventionierten, freien Künstlern, einer großen Nichtwähler-Gemeinde und Sinn suchenden Individualisten und Kommunaden.

„Un otro mundo es posible“, „eine andere Welt ist möglich – jetzt!“. Ein aus der sozialen Not entstandener Aufschrei aus Lateinamerika findet Widerhall in unserer reichen, westlichen Welt. Auch in Deutschland. „Empört Euch!“ und „Engagiert Euch“, ruft uns Stéphane Frédéric Hessel in seinen letzten Lebensjahren zu. Der französische Résistance-Kämpfer († 27. Februar 2013) schafft damit eine Sinn-Brücke zwischen den Generationen, weist den Weg zur Handlung von der Haltung her auf. Wie ermutigend! „Global denken, lokal handeln“ wird zum Credo einer ganzen Bewegung.

Zukunftsprojekt ‚Tafelrunde‘ – solidarische Landwirtschaft aus der Erwerbslosigkeit

Wir wollen die Praxis der solidarischer Landwirtschaft aufgreifen und mit der Tatsache umgehen, dass es zu wenig Menschen gibt in unserer Region, die sich dem Gemüseanbau widmen. Es gibt motivierte Erwerbslose und wir begegnen diesen langzeitarbeitslosen Menschen in unseren Projektgruppen auch, die sich dieser Zukunftsaufgabe zuwenden wollen und die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlernen wollen. Einige davon haben sich bereits per Bürgerarbeit auf den Weg gemacht bei Transition Town Hannover.

Wie soll unsere Solidarische Landwirtschaft (Solawi, vgl. www.solidarische-landwirtschaft.org) aussehen? Wir wagen den Versuch, einen landwirtschaftlichen Betrieb sozusagen aus dem Nichts bzw. einfach auf öffentlichen Flächen mit geeigneten Böden zu schaffen, wir wagen, landwirtschaftliche Produktion auf- bzw.

auszubauen in unserer Region. Ein kooperatives Projekt aus verschiedenen Ressourcen: Erste Flächen sind bereits in den Kommunen Laatzen, Ahlem und Hainholz avisiert. Als Grundlage soll es eine vielmonatige Weiterbildung zum biologischen Gemüseanbauer/in für Langzeitarbeitslose geben, die vom Jobcenter der Region Hannover finanziell gefördert wird.

Vom Konzeptentwurf bis zur Flächenakquise ist bereits vieles in Arbeit. Sowohl jetzt schon als SolaWi arbeitende Betriebe und Personen in Niedersachsen, als auch betriebs- und landwirtschaftliche Fachleute sorgen für den Know-How-Transfer, sollen als Ausbilder und Mentoren fungieren. Als Kooperationspartner und Unterstützer sind außerdem Kleingartenvereine, Arbeits- und Sozialberatungsgesellschaft Hannover e.V., regionales Jobcenter, ZAQ Laatzen, Laatzen Tafel, Ahlemer MahlZeit und andere engagierte Personen, Vereine und Verbände mit beteiligt. Nicht zu vergessen sind dabei Politiker und Verwaltungsangestellte in den Städten, Regionsverwaltungen und demokratischen Institutionen und Parteien.

Schritt für Schritt: ‚Un otro mundo es posible!‘ Daran glaube ich, daran arbeite ich. Mach doch mit!



Die rollende Gartenparty

Ein Mitmachprojekt des Wissenschaftsladen Hannover e.V.

Wer sind wir?

Die „rollende Gartenparty“ ist ein Projekt des Wissenschaftsladen Hannover e.V., aber eigentlich besteht die Gruppe eher aus je nach Aktion mal fünf und mal 15 interessierten jungen (und junggebliebenen) Menschen. Wir sind alle zwischen 15 und 30 Jahre alt und jeder bringt seine eigenen Fähigkeiten und Interessen mit in die Gemeinschaft und in die Aktionen.

Entstanden ist die sie durch zwei andere Projekte des Wissenschaftsladens: zum einen durch die „Zeitreise 2030“ bei der jugendliche eine Ausstellung mitentwickelt haben und dort ihre Visionen einer Stadt im Jahre 2030 visionieren konnten, und zum anderen aus dem Jugendumweltfest „Grün und Laut“, das schon 2011 viele Jugendliche durch eine entspannte Atmosphäre und viele Mitmachaktionen dazu brachte sich mit der eigenen Umgebung (und mit der Vergrünung der Stadt) zu beschäftigen.

Weil wir in einer angenehmen Atmosphäre zusammenarbeiten und niemanden unter den Tisch fallen lassen wollen, haben wir an uns selber den Anspruch sowohl möglichst hierarchiefrei als auch im Konsens zu

arbeiten. Außerdem verfolgen wir das Prinzip der do-ocracy. Das heißt: jeder bringt die eigenen Ideen mit, sucht sich Leute, die mitmachen und setzt sie bei der nächsten Außenaktion einfach um!

Was genau machen wir?

Bei verschiedenen Anlässen (Straßenfesten, thematischen Veranstaltungen oder einfach so) begibt sich die rollende Gartenparty auf ihren Weg. Mit gepackten Lastenrädern geht es los und dann werden Plätze bunt geschmückt oder Parklücken besetzt: Der „grüne Teppich“ wird ausgerollt, die rollenden Blumenkübel aufgestellt und der ehemalige Müllcontainer – heute unsere gemütlich gestaltete „Susi“ – lädt ein etwas zu verweilen.

Mit Liegestühlen in der Sonne, Pflanzaktionen, Street-art und handgemachter Musik ziehen wir Aufmerksamkeit auf uns und laden Passanten ein, mitzufeiern. Meistens wird außerdem entweder gegrillt oder wir haben die Kochstelle dabei – dann wird vor Ort geschneidelt, gekocht und geschlemmt. Eine der ersten Konsentsentscheidungen der Gruppe war, dass wir als rollende Gartenparty nur saisonal und vegan kochen.



Was soll das?

Eine „Gartenparty“ klingt natürlich erst mal nicht besonders tiefgründig. Allerdings haben wir immer auch den Anspruch mit den Menschen vor Ort in einen Dialog zu treten. Es geht uns darum aufzuzeigen, wie schön und grün und bunt die Stadt sein kann, in deren grau wir so selbstverständlich leben.

Wieso nicht einfach die Autos weg-schicken und stattdessen aus der Parklücke vor der Tür einen kleinen Garten machen? Du hast dir schon immer mal eine Blumenwiese statt der öden Verkehrsinsel gegenüber gewünscht? Du hast eine Idee, was du mit diesem Parkplatz um die Ecke anstellen würdest oder mit der lärmigen Straßenkreuzung? Du willst bei der Gestaltung und Vergrünung deines Stadtteils auch gerne aktiv werden und Ideen entwickeln...

Egal, was für Ideen du hast, es ist an der Zeit, sie laut werden zu lassen. Feier mit uns oder veranstalte deine eigene Gartenparty im öffentlichen Raum.

www.gartenbewegung-hannover.de

FILMFESTIVAL II. Utopianale

„Weil es ein Morgen gibt!“



Die Utopianale verfolgt die Idee, anhand von thematischen und dokumentarischen Filmen die Diskussion durch die Menschen und mit den Menschen anzuregen.

Zu diskutieren sind, nach Ansicht der Veranstalterinnen, die Grenzen des Wachstums (aus Rohstoffperspektive) und des „Business as usual“ im wirtschaftlichen System, aber auch der städtische, westlich-industrielle Lebensstil mit Konsum und Individualismus im ganz alltäglichen Sinne. Diese Themen werden die Filmauswahl bestimmen. Auch allgemeine, humanistisch orientierte Wertediskussionen dürfen und können angestoßen werden.

Grundsätzlich zeigen wir Filme, die bereits verwirklichte, positive Beispiele und Visionen demonstrieren. Schlechte Nachrichten überlassen wir den Anderen. Wir gestalten den Tag unter unserem Motto: „Weil es ein Morgen gibt!“. Schwerpunkt der ersten Veranstaltung im April 2013 war die Frage nach alternativen Geldformen. Dies wurde in einem gut besuchten Workshop thematisiert und



der SoLaWi Wildwuchs, des Netzwerks „Solidarische Landwirtschaft“ werden wir die Möglichkeiten greifbar und diskutierbar machen. Als Partner ebenfalls eingeplant bieten sich unsere Kontakte zu SlowFood Hannover und zum Adolphshof an. Zu allen vier Filmen des Tages werden Referenten bzw. FilmemacherInnen eingeladen.

Das erste Filmfest unter dem Motto „Heute mal kurz die Welt retten!“ hatte bereits über 300 Gäste, die miteinander ins Gespräch kamen und auch bei der kommenden Auflage wird es wieder Aushangflächen geben. Auf diesen können Aktionsgruppen, Initiativen und Vereine auf ihre Inhalte und Ideen zur Nachhaltigkeit und Resilienz hinweisen. Die Utopianale findet im Kulturzentrum Faust in Hannover-Linden statt. Wir freuen uns schon darauf!

Als eine Neuerung wird im Herbst 2013 durch die Interessierten der Publikumsfilm via Internet gewählt. Nicht nur deshalb lohnt sich schon bald ein Blick auf www.utopianale.de.

Programm – Samstag 27.4.13:

- 10.30 Uhr Mitbrings-Frühstücksbuffet (Come together)
- 11.00 Uhr „Voices of Transition“ (65 min., OmU, F/D 2012), anschließendes Gespräch mit Regisseur und Produzent Nils Aguilar
- 13.00 Uhr „For the next 7 Generations“ (85 min., OmU), angefragt
- 14.15 Uhr Diskussion zum Film: World-Café zur Frage der Indigenen Kultur und der Zukunft unserer Gesellschaften (geplant)
- 15.00 Uhr „Die Ökonomie des Glücks“ (67 min., OmU)
- 16.15 Uhr Mitochondrien „bio Et fair“ mit der Rollenden Gartenparty Hannover
- 16.30 Uhr „PolyPoly – Geld für alle“ (83 min.) mit Vertreterinnen der Regiogeld-Initiative Hannover
- 17.00 Uhr „Yasuni – Alles für das Leben“ (Kurzfilm, 22 min.), Eine Alternative zum globalen Rohstoffsystem?, mit Christian Cray (NIN)
- 18.00 Uhr Bericht von der Regiogeldkonferenz in Kitzingen
- 18.30 Uhr Workshop: Regiogeld-Kickoff in Hannover
- 19.00 Uhr „Part Time Kings“ (53 min., D / OmU) Gespräch und abschließende „Königsrunde“ mit der Filmautorin Elke von Linde

Eintritt frei! Um eine Spende wird gebeten.
Die heutige Barrierefreiheit ist am Tagungsort gegeben. In Kooperation mit Kulturzentrum Faust e.V., Transition Town Hannover e.V. und Bundes-Tisch für Regiogeld in Hannover.

www.utopianale.de

Dieses Programm findet im Rahmen des Verkehrsprojekts „Hannover – Zusammenhalt über vielfältige Stadträume“ unter gemeinsamen Mäzenat der Stadt bis 2013 und über 100 Landesstellen statt.

Logo: slw (SoLaWi Wildwuchs), hochinklusive, WISSENSCHAFTSLADEN HANNOVER e.V. (WISSENSCHAFTSLADEN HANNOVER e.V. FÜR LEBENSQUALITÄT UND GANZHEIT)

zu sehen war der Film „PolyPoly – Geld für alle“. Das weitere, volle Programm ist im Bild zu sehen.

Die 2. Utopianale im Februar 2014 wird den inhaltlichen Schwerpunkt bei der **Solidarischen Landwirtschaft** haben. Die Idee der CSA (Community Supported Agriculture) ist über den Umweg der USA wieder stark nach Deutschland zurückgekehrt. Anhand des Films „Die Strategie der krummen Gurke“ und durch TeilnehmerInnen

Mitmachadressen

Mitmachen, Kontakt herstellen:

1. Transition Town Hannover e.V.
im Umweltzentrum, Hausmannstr. 9-10
pr@tthannover.de
www.tthannover.de

2. Wandergärten
Francisco Garcia Klänhammer
0176 - 50724370

**3. Gruppe Nord / Initiative Apfelinsel
und Egons Villa**
Marion Herwig-Wiesner
0171 - 3762739
marion.hertwig@weiber-ur-kult.de

**4. Terra Preta / Bioalchemistengarten
und Pagalino**
Andrea Preißler-Abou El Fadil
0162 - 1079175

5. Exkursionsprogramm POPS
Silke Domke
0170 - 4890201

6. Schulgartennetzwerk
Elke Pilmaier
0176 - 38746300

**7. Initiative „Ein Vermehrungsgarten
für Hannover“**
Kornelia Stock
0511 - 458 25 14
Kornelia.stock@htp-tel.de

8. Soli-Gruppe / Tafelrunde
Jochen Peiler
0170 - 4339263

Wissenschaftsladen Hannover e.V.
Cheryl und Thomas Meiseberg
umweltberatung@wissenschaftsla-
den-hannover.de

Utopianale Filmfestival
Felix Kostrzewa
utopianale@felix-k.de
www.utopianale.de



*Eine Informationsbroschüre von Transition Town Hannover e.V.,
gefördert von proKlima.*

Diese Broschüre wurde CO₂-neutral auf Bilderdruckpapier gedruckt.

Auflage: 1.000 Stück, Stand: September 2013

Fotos: S. Koch, K. Stock, F. Kostrzewa, F. G. Klänhammer,

E. Pilmaier, J. Peiler, T. Kötting, M. Schmid, I. Biel, iStockphoto

Layout und Gestaltung: das neue grün. Markus Schmid

www.tthannover.de

